

MATTHIAS WEISS

ELORIAS



Elorias
Von
Matthias
Und
Zero

Prolog

Die Welt von Elorias

Der Kontinent Elorias, durchzogen von Wäldern, Flüssen, Gebirgen und dichten Dschungeln ist der Lebensraum vieler intelligenter und weniger intelligenter Spezies unterschiedlichster Arten und Lebensweisen.

Doch etwas Seltsames liegt wie ein merkwürdiger Nebel über den Ländereien – ein drohender Schatten, den nur sehr wenige wahrnehmen können...

Akt I
Das Erwachen
des Monsters

Kapitel 1

Die erste Prüfung

Das Licht der Sonne schien grell durch das Fenster des Lungari Knickohr und blendete ihn. Wie jeden Morgen schmerzte der für seinen Namen verantwortliche Knick im linken Ohr besonders.

Am schlimmsten, wie am heutigen Morgen war es eigentlich nur, wenn er schlecht oder unbequem geschlafen hatte.

Benommen und mit leichten Kopfschmerzen stöhnte der anthropomorphe Hase und rieb sich seine empfindlichen Augen. Seine für Lungari feine Nase nahm den Geruch des Frühstücks seiner Familie wahr. Freudig mit dem Gedanken auf ein leckeres Mahl wollte er aus seinem Strohbett aufstehen, doch er verhedderte sich eine Jutedecke und stolperte ungeschickt aus seinem Bett auf den steinernen Boden und ächzte laut.

„Verdammte Scheiße!“, fluchte er leise, während er sich aufrichtete und angewidert auf sein hellgraues Fell hinabstarnte, das voll mit Dreck und wild zerzaust war, als hätte jemand sein Hasenfell mit einer Bürste durchgeschrubbt.

Er begann damit seinen ganzen Körper durchzuschütteln, um möglichst viel des Dreckes aus seinem Haarkleid herauszubekommen, doch dadurch wurden die stechenden Schmerzen seines Brummschädelns nur noch intensiver und qualvoller. Ein seltsames Gefühl begann sich langsam von seiner Speiseröhre hinauf zu seinem langen Hals vorzuarbeiten. Für einen kurzen Moment bildete sich Übelkeit in seinem Mund, doch mit genug Konzentration und Willenskraft konnte es unterdrücken, sich

plötzlich in seinem eigenen Zimmer, auf den Boden und sein Fell zu erbrechen. Mühsam schluckte er die widerliche Säure herunter und begann laut zu rülpsen.

Da hörte Knickohr mit seinen ebenso für seine Hasenspezies empfindlichen Löffel leichte Schritte und erkannte schon am starken lavendelähnlichen Geruch, der sogar den Duft des leckeren Frühstücks überdeckte, dass nun seine jüngere Schwester Einzahn nun eintreten würde, um Knickohr, wie jeden Morgen überzogen freundlich zu grüßen.

So war dem auch. Die kleine Lungari mit dem stets loyalen und freundlichen Blick trat ein, begann breit zu lächeln und entblößte dabei den für ihren Namen verantwortlichen einzigen Schneidezahn im oberen Kiefer.

Im Gegensatz zum strubbeligen Fell ihres älteren Bruders, war das graue, mit diversen weißen Streifen übersäte Fell seiner Schwester glatt und glänzend sauber.

„Na Bruder, wieder einmal ungeschickt das Bett verlassen?“, lachte sie herzlich.

Ihre übertriebe und Freundlichkeit grenzte in seinen Ohren beinahe schon an an Sarkasmus. Wer sie aber besser kannte, der wusste, dass jeder ihrer Sätze, so überspitzt sie auch klangen, dennoch ihre gesamte Freundlichkeit und Liebe enthielt.

„Halt bloß die Klappe“, kam Knickohrs harsche Antwort wegen seines ungeschickten Verhaltens, über das sich seine kleine Schwester amüsiert lustig machte.

„Und... ist das da dein Mantel da auf dem Boden? Was sucht denn der da? Hast du ihn wieder als Decke benutzt?“

Ohne ein Wort zu verlieren, hob Knickohr seinen braunen Jutemantel vom Boden auf und hing ihn an seine Zimmerwand.

Wie aus dem Nichts hörte er erneut ein lautes Stöhnen hinter sich und er schluckte ruckartig, während sein Herz für einen

Moment stehnblieb. Eine schwarzhaarige Lungari erwachte in seinem Bett. Ebenso zottelig wie sein Fell.

Ihrem Aussehen zu nach zu urteilen, war sie wohl noch jünger als seine Schwester, die ihrerseits den ganzen Fauxpas vergnügt verfolgte.

„Knickohr?“, fragte die sehr junge Häsin mit verträumtem Blick auf ihre Liebschaft gerichtet. „Wo gehst du hin?“

„W-w-wer bist du denn?“, stammelte der Hase sichtlich verwirrt und ängstlich bei dem Gedanken, was er wohl während der letzten Nacht anrichtete.

„Du erinnerst dich wirklich nicht an mich?“

„Ähm... nein?“ Kam Knickohrs trockene Antwort.

Plötzlich wurde die junge Häsin wütend: „Du verdammter Arsch, ich dachte das zwischen uns wäre etwas Besonderes!“

„Ähm... falsch gedacht?“

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, erhob sich die Fremde, warf Knickohr sein Jutekissen mitten in sein Gesicht und stürmte nichtssagend an ihm und seiner Schwester vorbei, hinaus aus dem Zimmer.

Mit seinem ausgezeichneten Gehör konnte Knickohr das laute Stampfen ihrer Füße quer durch die Hütte, das Öffnen der Tür und gewalttätige Zuschlagen wahrnehmen.

Einzahn begann lauthals zu lachen. So sehr, dass sie sich auf dem Boden krümmte und beinahe keine Luft mehr bekam, was ihren Bruder immer zornig werden ließ und ihn einen wütenden Blick auflegen ließ.

Nachdem er einmal tief durchgeatmet hatte, um zumindest seine negativen Gefühle mühsam und langsam zu beruhigen, brummte er: „Wann gibts nun Essen?“

Nun hatte sich seine Schwester von ihrem Lachanfall erholt und bestätigte sogleich die Frage ihres Bruders. Er dagegen gab

allerdings keine Antwort, stieß seine jüngere Schwester bei-seite und betrat den Wohnbereich seiner Familie.

Sein Vater, Schlappohr, alt und müde, ebenso mit hellbrau-nem Fell wie seinem, tiefen Falten im Gesicht und für seinen Namen typischen herunterhängenden Hasenohren, saß bereits am hölzernen Tisch und spielte mit seinem Besteck, während er auf seine Frau Spitzohr und Kinder wartete.

Als er aber seine Nachkommen erblickte, begann er sich zu freuen. „Na, endlich wach, Kleiner?“, fragte er lächelnd seinen Sohn „Wer war diese süße junge Lungari, die gerade wütend aus deinem Zimmer stürmte? Weißt du, seine Liebe muss man gut behandeln und darf sie nicht wütend machen.“

„Wer diese kleine Lungari war, fragst du?“, dröhnte eine ge-bieterische Stimme durch den ganzen Wohnraum.

Schritte waren daraufhin zu hören, dicht gefolgt von dem im-posanten, aber auch zornigem Auftreten Knickohrs und Ein-zahns weißhaariger Mutter, Spitzohr. „Das war die fünfte Toch-ter unseres ältesten Stammesältesten!“

Einzahn und Schlappohr erstarnten ruckartig, nur Knickohr schien diese Information kühl zu lassen.

Spitzohr war das größte und hehrste Familienmitglied. Ihr Gehör war so gut, dass sie einen Ast kilometerweit entfernt von einem Reh zerbrechen hören konnte. Dadurch gehörte sie zu eine der besten Jägerinnen ihres Dorfes. Die unübersehbarsten Merkmale an ihrer Erscheinung waren aber weder ihre Mus-keln, kurzen, rot gefärbten Haare oder die tiefe Narbe ihre Hüfte entlang, sondern ihre durchdringende und gebieterische Stimme, wie die eines Dämons.

Ihr Gatte, Schlappohr betrachtete sie betrübt und sprach mit ruhiger Stimme: „Irgendwann wird er es lernen. Das weiß ich.

Und wenn der Zeitpunkt kommt, dann werden wir die glücklichsten Großeltern im Dorf.“

„Wenn wir bis dahin noch leben“, antwortete Spitzohr und wandte sich wieder ihrem Sohn zu. „Und nun iss, Knickohr, in ein paar Stunden beginnt der erste Teil deiner Jagdprüfung.“

Der junge Hase erschrak. Diese Woche begann ja seine Jagdprüfung, wie für jeden Lungari in seinem Alter. Doch er hatte die letzten Tage weder geübt, gelernt noch trainiert. Schlussendlich würde er nun ins kalte Wasser geworfen, bevor überhaupt gelernt hatte zu schwimmen.

Nun gut, Knickohr würde es schon irgendwie schaffen – hoffte er. So setze er sich auf seinen Platz zu Tisch. Sein Teller war kümmerlich mit gebratenem Fleisch von erlegtem Wild wie auch pflanzliches von den Feldern, außerhalb des Dorfes.

Er aß schnell auf, während er überlegte, wie wohl die erste der drei Prüfungen aussehen würde.

Die ganze Familie jedoch schwieg und schien sich wohl darüber Gedanken zu machen, was es wohl für Folgen haben könnte, dass er mit der Tochter eines Häuptlings ins Bett stieg. Es wirkte beinahe schon unheimlich. Waren sie so enttäuscht von seiner Tat?

Gerade als er schweigend den letzten Bissen in den Mund nahm, sprach sogleich seine Mutter Spitzohr: „So, du hast aufgegessen, jetzt schnell zum Übungsplatz. Der Hohepriester und die anderen warten bestimmt schon. Und ich warne dich, wenn du dich von irgendeiner Dirne ablenken lässt, setzt es was, verstanden?“

Schweigend nickte er und wollte gerade aufstehen, um die Hütte zu verlassen, da sprach ihn noch sein Vater freundlich an: „Vergiss deinen Mantel nicht. Wir kommen dann gleich nach.“

Knickohr nickte, ging zurück in sein Zimmer, holte seinen braunen Jutemantel von der Wand, warf ihn sich über und verließ ohne weitere Worte die Hütte seiner Familie, in das Dorf.

Mäntel der Jungjäger und Lehrlinge hatten traditionsmäßig keine Kapuze. Nur ausgebildete Jäger durften diese besitzen. Es war eines der zahlreichen Statussymbole unter den Lungari.

Das Dorf wirkte wie ausgestorben. Kein Hase war zu sehen, während die Sonne immer noch grell auf ihn herabschien. Das Tau des Grases fühlte sich kühl auf seinen Pfoten an, während der sanfte Wind durch sein hellgraues und immer noch unordentliches Fell wehte.

Er fror ein wenig, doch begab er sich quer durch das verlassene Dorf, die wohl alle beim Übungsplatz waren und bereits ungeduldig auf ihn warteten.

Dort angekommen, starrten ihn die anderen Hasen bereits zornig an. Durch ihre guten Ohren konnten sie ihn wohl schon von Weitem kommen hören. Etwas Scham überkam Knickohr, bei dem Gedanken der Letzte zu sein.

Der Hohepriester, Kahlohr, gehüllt in Schmuck, gefertigt aus den Knochen einzigartiger Tiere und einem Stab mit buntem Federschmuck in der Rechten begrüßte ihn. Sein Fell hatte eine sehr dunkelbraune Färbung, mit verschiedenfarbigen, aus Blüten hergestellten rituellen Bemalungen.

Die Freude des alten Hohepriesters Knickohr zu sehen, hielt sich in Grenzen, so war die Begrüßung auch nicht gerade höflich, jedoch angemessen, wie es für einen Lungari bei seinem Rang üblich war: „Endlich bist du angekommen, Knickohr. Nun empfange, genau wie die anderen Prüflinge den Segen unseres Gottes der Jagd – Bashara. Kniee nieder und lege den heiligen Schwur ab. Sprich mir nach: Im Namen Basharas –

dem Herrscher der Natur, Wildheit und Jagd, schwöre ich all meine Kraft für den Erhalt der Existenz der Lungari aufzuwenden, bis zum Ende meines Lebens oder Bashara mir eine neue Aufgabe zuweist.“

Das war eine Menge Text, dachte sich Knickohr. Beinahe zu viel. „Im Namen unseres Gottes der Jagd – Bashara – dem Herrscher der Natur, Wildheit und Jagd, schwöre ich...“ er hielt kurz inne und dachte angestrengt nach.

Die Lungari starrten ihn alle verwirrt an, doch dann fiel ihm wieder ein, wie es weiterging: „all meine Kraft für den Erhalt der Existenz der Lungari aufzuwenden, bis zum Ende meines Lebens oder Bashara mir eine neue Aufgabe zuweist.“

„Gut, erhebe dich“, befahl Kahlohr kühl.

Knickohr gehorchte und richtete sich langsam auf.

Alle anderen waren wohl schon sehr verärgert, dass Knickohr bereits der Anfang der ersten Prüfung beinahe misslungen war. Außer seine Kontrahenten, die belustigt dreinschauten und sich sicher waren, dass er ohnehin versagen würde.

Kahlohr steckte seine Pfote in einen Krug und entnahm damit etwas grüne Farbe, die er Knickohr langsam über die Stirn strich. „Dies ist der erste Segen unseres Gottes, möge er dich bei deiner Prüfung leiten.“

Er wandte sich nun an alle anderen zukünftigen Jäger und erklärte die Aufgabe: „Eure Aufgabe ist es, euch drei Tage in die von unserem Gott der Jagd verzauberten Wälder zu begeben und zu überleben. Ihr dürft weder Bogen noch Dolche mitnehmen. Einzig euer Mantel soll euch, ganz nach unserer Tradition schützen.“

Nervös starrte Knickohr in den, trotz der Helligkeit des Tages, dunklen Eichenwald, der eine Bedrohlichkeit ausstrahlte, die ihm einen grausigen Schauer den Rücken herunterlaufen

ließ. Mit zitternden Beinen und Armen, wie auch einem klopfenden Herzen, hoffte er, dass er nicht schon in der ersten Nacht sterben würde.

„Und vergesst nicht den Körper eines erlegten Tieres in unser Dorf zu bringen. Für den zweiten Teil eurer Abschlussprüfung“, beendete der Hohepriester die Erklärung der Prüfung.

„Du schaffst das!“, war Schlappohrs motivierende Stimme hinter Knickohr zu hören.

Seine Familie war nun auch erschienen, auch wenn seine Mutter einen ungläubigen Blick auflegte, da sie bestimmt nicht überzeugt war, dass er die Prüfung meistere, so waren seine Schwester und sein Vater sichtlich überzeugt davon.

„Nun geht!“, befahl der Hohepriester und hob seinen Stab in die Lüfte. „Möge Bashara euch leiten.“

Seine fünf Kontrahenten schritten erhobenen Hauptes und wohl mit viel Mut in ihren Herzen direkt in die Finsternis, während Knickohr immer noch zögerte. Aber nun fasste er das bisschen Entschlossenheit, das er in sich hatte und begab sich mit zitternden Beinen ebenso in die Finsternis und verschwand im Wald.

Es war dunkel, kalt und nebelig. Bashara hatte wirklich großen Einfluss auf den Forst.

Also gut, dachte sich Knickohr, nun würde der erste Schritt seiner dreitägigen Prüfung beginnen. Der Bau einer Waffe, um zu überleben. So drang er tiefer in die Lichtlosigkeit ein, die seine Furcht immer weiter steigen ließ, während ihn seine Courage immer weiter verließ.

Schlussendlich fand er sich einem kleinen Bach wieder, wo einige Tiere Wasser tranken. Darum musste sich der Hase am Schluss ebenfalls noch kümmern, ebenso noch seine letzte

Aufgabe dieser Prüfung, das Beschaffen eines Jagdopfers für die zweite seiner Abschlussprüfungen der Jagd.

Es waren so viele Dinge auf einmal, denen er sich allen allein annehmen musste. Er hatte es jedoch nie getübt, wie man einen Bogen baut, wodurch er sich selbst und seinen Egoismus verfluchte. Aber es gab wesentlich mehr Wege, um ein Tier zu erlegen.

Urplötzlich drang Knickohr ein vertrauter Geruch in seine feinfühlige Nase. Er war noch nie in diesem Wald, also konnte es keines der Tiere sein, so musste einer der anderen Lungari hier sein, der seine Jagdprüfung ablegte.

Knickohr hielt seinen Atem an und konzentrierte seine drei stärksten Sinne, um den Standort des Hasen auszumachen. Da machte er seinen Standort schließlich aus, nur einige Meter entfernt, tief in einem Gebüsch versteckt, wahrscheinlich um das Wild für seine Aufgabe zu erlegen. Garantiert hatte er bereits einen Bogen oder ähnliche Jagdwaffe zustande gebracht die funktionstüchtig war.

Diese Situation konnte Knickohr ausnutzen. Also wartete er ab, bis sein Kontrahent sich preisgab, das Wild erlegte und er ihm seine Opfergabe vor seinen Augen stibitzen konnte.

Mehrere Minuten der Stille vergingen, doch nichts geschah. Worauf wartete dieser verdammte Idiot? Er hätte einfach schießen können, sein Opfer vorbereiten und warten, bis er zurückkehren müsse. Also, was sollte das?

Weitere Minuten später wollte Knickohr nicht mehr warten, so nutzte er die letzte und einzigartigste Fähigkeit seiner Spezies aus. Die starken Beine der Lungari, die ihn höher springen und schneller laufen ließen als jedes andere Lebewesen.

Er hob einen Stein vom Boden auf und stürmte auf den Hasen im Gebüsch zu, dabei war es ihm egal, ob er gesehen oder

gehört wurde. In wenigen Sekunden überwand Knickohr die Entfernung zwischen ihm und seinem hoffentlich ahnungslosen Opfer, spannte seine Beine an und sprang direkt in den Busch, wo er sein Ziel überwältigte. Die Beutetiere ergriffen während dieser Aktion sogleich vor Panik die Flucht und zerstreuten sich in alle Richtungen.

Beide Lungari rollten zusammen ein kleines Stück aus dem Dickicht heraus. Noch bevor sein Gegner realisierte, was los war, schlug ihn Knickohr mit dem Stein bewusstlos.

Schwer atmend sah er sein Opfer an, dessen Schädel nun eine große Beule zierte. Blut klebte an seiner Tatwaffe, die er aus Angst tiefer in den Wald warf, wo sie hoffentlich niemals als Beweisstück gefunden werden konnte.

Als nächstes sah er sich nach der Fernkampfwaffe und den Pfeilen um, die nur wenige Meter entfernt zwischen Gras, Zweigen und Blättern herumlagen. Knickohr nahm seine Waffe, den Langbogen auf und inspizierte ihn gründlich.

Gut verarbeitet, beinahe schon perfekt. Nun nahm er auch einige der Pfeile auf. Ohne Köcher konnte er nicht alle bei sich tragen, also musste er mit den wenigen auskommen die ihm zur Verfügung standen.

Als nächstes galt es ein Ziel zu erlegen, das er folgende drei Tage aufbewahren musste, um damit zum Dorf zurückzukehren. Er versuchte seine Sinne erneut zu fokussieren und vernahm mit seinen Ohren das Wandern und Plätschern kleiner Beine durch den Bach hinter ihm. Knickohr drehte sich, weiterhin im Gebüsch versteckt, um und erkannte in der Dunkelheit einen jungen Waschbären, der unbesonnen aus dem Bach trank.

Wenn Knickohr diesen erlegte, wäre der zweite Teil ebenfalls abgeschlossen! So verharzte er, so wie es auch sein Kontrahent

getan hatte, atmete tief durch, während er einen Pfeil in seinem Bogen einspannte.

Der Kleinbär genoss immer noch völlig sorglos das Wasser, da horchte er plötzlich auf und hob seinen Kopf, während er tiefer in die Dunkelheit des magischen Waldes starnte. Im gleichen Moment ließ Knickohr den Pfeil los und traf den Waschbären direkt in den Hals, wodurch er tot umkippte.

„Geschafft“, murmelte der Lungari freudig darüber, diesen Teil der Aufgabe nun auch erfüllt zu haben.

Ohne jeden Übergang wurde es dunkler. Doch es fühlte sich nicht wie eine kalte Nacht an, mehr wie eine bedrückende Finsternis, die sonst nur bei einem Albtraum zu spüren war und dabei eine kalte Furcht das Rückenfell des Hasen herunterlaufen ließ.

Ein Stampfen war zu vernehmen das in keiner Weise auf ein Reh oder Waschbären schließen ließ. Unbeschreiblich lautes Brüllen, das durch den gesamten dichten und dunklen Wald, das dem eines Bären glich, folgte.

So war es schlussendlich auch, denn aus dem lichtlosen Dickicht trat dieses Biest. Ein gewaltiger Schwarzbär mit violett, leuchtenden Augen.

So gut er konnte, verbarg sich Knickohr in seinem Buschversteck, doch er hatte das Gefühl, dass dieses Monster genau wusste wo er sich befand, denn er starrte deutlich in seine Richtung.

Also spannte Knickohr den nächsten Pfeil ein, zielte mit, vor Panik, zitterndem Bogen auf dieses monströse Ding und schoss dem Bären das Geschoss in dessen linke Schulter.

Wütend brüllte sein Gegner auf, was Knickohrs Herz noch schneller rasen und ihn immer kleiner werden ließ.

Nun stürmte der Schwarzbär mit blutender Wunde und dem tief steckenden Spitzpfeil darin, die ihm offenbar nichts auszumachen schienen, auf den ängstlichen Lungari zu, der den panisch den nächsten Pfeil einspannte und schoss. Doch dieser verfehlte den Bären bei Weitem und verlor sich im dunklen Himmel.

Das Monster kam mit schnellen Schritten immer näher und näher, sodass Knickohr nicht die geringste Zeit mehr hatte, den nächsten Pfeil einzuspannen, denn der Riese stand nun direkt vor ihm. Er baute sich zu seiner vollen Größe auf, indem er sich auf seine starken Hinterbeine stellte. In dieser Position sah der Bär noch viel furchteinflößender als auf vier Beinen aus. Diese Stellung nutzte er aus, um mit voller Kraft auf Knickohr niederzustürzen, um ihn mit nur einem Hieb zu zerquetschen, nur um ihn schlussendlich zu zerfleischen und als Nachtmahl zu missbrauchen.

Rein aus Reflex versuchte sich der Lungari ungeschickt zur Seite zu rollen, um diesem Schicksal gerade noch zu entgehen.

Der Angriff ging nur knapp daneben, doch gerade als der Hase sich aufraffen wollte, holte der Bär mit seiner unverletzten Pranke für möglichst viel Kraft sehr weit aus und peitschte nach seinem Ziel.

Mit diesem Angriff traf er mit voller Härte Knickohrs Rücken. Dabei wurde der Hase einige Meter nach vorne in den Dreck geschleudert, während er wirklich intensive Schmerzen seinen Rücken durchströmen spürte.

Mühsam kroch er vor dem Bären davon, immer noch mit dem Langbogen in seinen Händen. Würde er nun sterben? Dieses Monster gab ein weiteres lautes Brüllen von sich. Knickohr versuchte sich angestrengt umzudrehen, um zu sehen, was sein Gegner nun vorhatte:

Er riss sein Maul auf und entblößte damit seine gewaltigen Reißzähne, um sie wohl in dem Lungari in dessen Körper zu stoßen, damit er ihn schlussendlich töten konnte.

Vorschnell hob der Hase seinen Bogen schützend vor sich, um diesen Angriff irgendwie noch abfangen zu können und der Bär verbiss sich in seiner Waffe.

Mit rasendem Herzen sah sich der Lungari nach einer Möglichkeit um, noch etwas unternehmen zu können, wenn auch nur um entkommen zu können.

Da erblickte er neben sich einen großen, spitzen Stein liegen. So packte er ihn mit der einen Hand, während er immer noch mit der anderen seinen Bogen hielt, in den sich der Bär verbissen hatte. Doch die Kraft eines Armes reichte nicht aus, um sich gegen die Stärke des Bären zu wehren, so zerstörte das Monster den Bogen mit seinem Maul, indem er ihn in winzige Stücke zerbiss.

So schnell wie er nur konnte, schlug Knickohr den Stein mit der Spitze voran in die linke Seite des Halses seines Gerners.

Schmerzerfüllt jaulte der Riese auf, doch es reichte nicht um ihn zu töten, so packte Knickohr mit seiner anderen Hand mit ganzer Kraft dessen Schnauze, um ihn so gut er konnte hochzuheben, einzig mit dem Zweck mit dem Stein seine Kehle aufzureißen.

Nach einem kurzen Quicken landete das hoffentlich tote Tier direkt auf Knickohrs Brust und gab nur noch ein knappes Schnaufen von sich, das sich warm im Gesicht des Lungari anfühlte.

Dickes Blut rann in rauen Mengen noch aus dem Hals des Schwarzbären, das sich auf Knickohrs ganzen Körper verteilte und in seinem Fell verklebte und hängenblieb.

Mühsam und immer noch mit stechenden Schmerzen in seinem schwer verletzten Rücken, setzte sich Knickohr auf und atmete tief durch. Er hatte den Bären erlegt. Wenn auch nur aus Notwehr, doch falls er dieses Monster zurückbringen würde, wäre er der Champion der ersten Prüfung.

Urplötzlich wurde es schwarz um Knickohr und einen kurzen Moment später wieder klar. Verwirrt sah er sich um. War das alles nur ein Traum? Er saß immer noch im Gebüsch, doch die Leiche des Bären war nirgends zu sehen. Ebenso sein Fell war nicht bedeckt mit Blut. Sein Rücken schmerzte zudem nicht mehr. Es war alles nur reine Einbildung!

Fluchend wollte Knickohr den Langbogen nehmen, doch nur noch dessen Trümmer lagen überall herum. Das verwirrte ihn noch weiter. Wenn der Bär nicht real war, warum war dann sein Bogen zerstört? Also galt es nun doch einen Bogen zu bauen, trotz seiner schlechten Kenntnisse. So verließ er das Gestrüpp. Was er Allerdings sah, ließ sein Herz stillstehen. Der Waschbär, den er wohl in seinem Traum erlegte, er schwamm immer noch als Leiche im Wasser des Baches.

Ihm fiel absolut nichts weiter ein, was zu diesem Anblick noch sagen sollte. Also packte er das kleine Wild unter seine Arme und versteckte es im Gebüsch, wo es kein anderer finden würde, ehe sich auf die Suche nach Beeren oder Pilzen machte, die er essen konnte, damit er die drei Tage nicht verhungerte.

So verging langsam die Zeit in völliger Stille und Langeweile, ohne etwas von den ganzen anderen Lungari zu hören., bis zum frühen Morgen des dritten Tages, als es noch dunkel war. Sein bewusstlos geschlagener Kontrahent war in dieser Zeit ebenfalls nicht erwacht.

Nun konnte Knickohr den Wald verlassen, also packte er den toten Kleinbären aus dem Gebüsch. Aber irgendetwas in seinem Innern hinderte ihn daran. Sollte er seinen verletzten Kontrahenten ebenso mitnehmen? Nein. Er wäre womöglich ein Zeuge seiner grausamen Tat. Ermorden konnte Knickohr ihn ebenfalls nicht. Dafür hatte er zu viel Mitleid. Also ließ er ihn einfach liegen und begab sich durch die Dunkelheit zum Dorf.

Während seiner Wanderung wich die Dunkelheit des Morgens dem Tageslicht, bis ein helles Licht schlussendlich den Übungsplatz des Dorfes preisgab.

Nur noch der Hohepriester Kahlohr war hier zu erkennen und begrüßte den Jäger freudig: „Knickohr, willkommen zurück. Du bist der erste Prüfling, der es lebend geschafft hat. Und wie ich sehe, hast du ein Opfer für den zweiten Teil deiner Prüfung erlegt. Aber du trägst keine Waffe bei dir, wie konntest du einen gewieften Waschbären ohne Jagdinstrument töten?“

Darauf wusste Knickohr keine Antwort. Er konnte Kahlohr nicht von seinem seltsamen Traum erzählen oder wie er seinen Kontrahenten bewusstlos schlug. So blieb ihm nur eine Lüge übrig: „Ich hatte mir einen guten Langbogen gebaut, doch nachdem ich den Waschbären erlegte hatte und seine Leiche mitnahm, rutschte ich auf dem Rückweg einen Hügel herunter und verlor meine Waffe.“

Der Hohepriester hielt für einen Moment nachdenklich inne, dann antwortete. „Also gut. Du hast deine Aufgabe ehrenvoll erfüllt. Egal ob du mit oder ohne deine Waffe zurückgekehrt bist. Gib mir nun den Waschbären, ich bringe ihn so schnell ich kann in die Ritalkammer für deine zweite Prüfung. Doch erst warte ich noch auf die anderen Prüflinge. In zwei Tagen beginnt die nächste Prüfung. Ruhe dich aus und genieße deinen ehrenvollen Erfolg.“

„Danke, Hohepriester.“ Knickohr übergab Kahlohr den toten Kleinbären und begab sich zurück zur Hütte seiner Familie, die wohl schon sehnlichst auf ihn wartete. Doch ehrenvoll war sein Sieg gewiss nicht.

Damit hatte er die erste Prüfung gemeistert.

Kapitel 2

Das Monster

Knickohrs Rückkehr war anstrengend. Nicht etwa körperlich, sondern seelisch und emotional, denn die ganze Zeit musste er an seinen niedergeschlagenen Kontrahenten denken. Schuldgefühle belasteten ihn, beim Gedanken daran, dass er womöglich nicht bewusstlos, sondern gar tot war und deshalb nicht die drei Tage im dunklen Wald erwachte. Ein fürchterlicher Gedanke, für den Tod eines anderen Lungari verantwortlich zu sein.

Doch nicht nur dies beschäftigte ihn. Auch der fürchterliche Schwarzbär, der ihn nach dem Erlegen des Waschbären angriff, seinen Bogen zerstörte und sich alles nur als ein seltsamer Traum herausstellte. Für ihn ergab dies alles nicht den geringssten Sinn.

Die anderen Bewohner des Dorfes, die ihren alltäglichen Geschäften nachgingen, schienen ihn fasziniert anzusehen. Mit seinen guten Ohren konnte er sie Dinge flüstern hören, dass sie beeindruckt von ihm waren, es als erster aus dem Wald geschafft zu haben und verworfen wohl ihre Meinung darüber, dass er nur ein widerlicher, fauler Lungari sei, der zu nichts fähig schien.

Schlussendlich kam er in der Hütte seiner Familie an, die ihn wirklich sehnüchsig erwartete.

Sein Vater Schlapohr hatte einen Blick des Stolzes und der Liebe aufgelegt, seine Schwester Einzahn wollte Knickohr kräftig umarmen, jedoch lehnte er ab, indem er sie sanft davonstieß. Selbst seine Mutter Spitzohr, die niemals etwas Gutes für

ihn empfand, hatte wohl ihren Groll über ihn und sein Verhalten abgelegt.

Alle drei wollten mit Knickohr reden und den erfolgreichen Abschluss seiner Prüfung mit ihm teilen, doch er war zu tief in eigenen Gedanken versunken, um für seine Familie da zu sein.

So betrat er sein Zimmer, warf seinen Mantel achtlos auf den Boden und legte sich nachdenklich in sein Bett und schlief auf Anhieb ein.

Urplötzlich erwachte Knickohr in einem finsternen Wald, der exakt dem seiner Prüfung glich, als ihn der furchterregende Bär angriff und beinahe tötete. Zu seiner Linken lag sein toter Kontrahent, ohnmächtig oder tot? Er konnte es nicht sagen.

„Du wirst die zweite Prüfung bestehen, mein Sohn, dessen bin ich mir nun sicher“, hörte er die Stimme seiner stolzen Mutter durch den Wald hallen. „Ich bin wirklich stolz auf dich und werde nie wieder an dir zweifeln.“

Wie aus dem Nichts war ein Brüllen durch den dunklen Wald zu vernehmen, so laut, wie jenes das er von dem furchterregenden Schwarzbären bei seiner Prüfung vernahm, kurz bevor das Monster aus dem Dickicht erschien und auf ihn zu sprintete, um ihn in Stücke zu reißen.

Mit fast unerträglich viel Angst in seinem Körper schloss der Hase seine Augen und machte sich so klein er konnte.

Erneut erklang Spitzohrs Stimme, jedoch mit einem dämonischen Hall: „Falls du allerdings versagen solltest, wirst du verbannt und das einzige das du noch hast ist der Hass von uns allen, der auf dir und deinem Herzen lastet.“

Eine weitere Person fing mit einem dunklen Klang an zu sprechen: „Du bist eine Enttäuschung. Du hast unsere Tradition verraten und einen der deinen verletzt. Dies wird niemals zu

verzeihen sein und diese schlimme Tat wird die Last, die deine Seele zu tragen hat, weiter steigern, bis du an der Schuld zugrunde gehst.“

Nun erschien der Ursprung des Brüllens. Der Bär, den er noch bei seiner Prüfung getötete hatte, war dies nun doch kein Traum?

Das Monster rannte auf Knickohr zu, der jedoch keinen Muskel röhren konnte und es sprang ihn schlussendlich wütend an.

Schreiend schlug Knickohr seine Augen auf.

Mit klopfendem Herzen und Schweiß im Fell versuchte er zu Atem zu kommen. Es war noch mitten in der Nacht, denn nur die Sterne waren durch sein Fenster zu sehen. Schweißbedeckt setzte er sich auf.

Da kam sein Vater Schlappohr zügig in sein Zimmer und sah ihn besorgt an. „Was ist passiert?“

„Ähm, nichts. Ein Albtraum. Nichts weiter.“

Schlappohr ließ sich neben ihm auf seinem Bett nieder und legte seinen Arm um ihn. „Erzähl es mir.“

„Vater, hältst du mich für einen guten Lungari?“

„Wie meinst du das?“

„Naja, wenn ich etwas Falsches tue, das gegen die Tradition der Lungari verstößt, würdest du mich dann immer noch lieben?“

„Weißt du, meinen Vater habe ich einst dasselbe gefragt, als ich in deinem Alter war.“

„Und was war seine Antwort?“

„Er sagte, dass jeder so sein muss wie er wirklich ist und kein falsches Antlitz tragen darf, nur um akzeptiert zu werden. Es ist egal was andere von dir halten. Wichtig ist nur, dass du das Beste, was du sein kannst, bist.“

„Liebst du mich nur deshalb immer noch, obwohl ich so viel schlimmes tue?“

„Du bist mein Sohn und das ist dein Charakter. Daran kann ich nichts ändern. Das ist deine Aufgabe. Wenn du Dinge an dir nicht magst, kannst nur du das ändern, wenn du den Mut und die Kraft dafür hast. Verstehst du das? Irgendwann wirst du alles Schlechte an dir hinter dir lassen und das Beste sein, was du sein kannst. Doch ich werde dich immer lieben und solange warten, bis du das Ende dieser Reise erreichst.“

„Und was ist mit Mutter?“

„Deine Mutter ist überzeugt davon, dass Leistung, Treue und Tradition die wichtigsten Dinge im Leben der Lungari sind.“

„Kann sie mich deshalb nicht leiden?“

„Sie liebt dich. Aber auf ihre Weise. Sie sieht in dir bereits das Beste und will, dass du den Mut fasst, es genauso wie sie zu sehen und du so dein Ziel erreichst.“

In Gedanken versunken, sah Knickohr zu Boden auf seinen Mantel, der immer noch dort lag. „Danke Vater“

„Immer gerne.“ Schlappohr erhob sich und verließ das Zimmer seines Sohnes, der immer noch schweigend in Gedanken versunken seinen Mantel anstarnte.

Würde er je das werden, was er sein will und damit das Beste, was er sein kann? Es schwirrten so viele Gedanken durch seinen Kopf, dass er nicht mehr einschlafen konnte. Er saß nur auf seinem Bett bis die ersten Sonnenstrahlen durch sein Fenster brachen.

Knickohr erschrak. Er war den ganzen Rest der Nacht in seinen Gedanken verloren.

Morgen würde die zweite Prüfung beginnen. Wie diese wohl aussah? Der Hohepriester erklärte, dass sie mit dem erlegten Tier zu tun habe. Sollte er damit ein Ritual durchführen?

Auf einmal hörten seine Lungari-Ohren drei verschiedene Stimmen aus dem Wohnbereich: Die seiner Eltern und eine, die er nicht kannte. So versuchte er ihnen zu lauschen.

„Er hat mit meiner Tochter Schwarzfell geschlafen!“, sprach die unbekannte Stimme wütend.

„Das würde er niemals tun“, kam Schlappohrs milde Antwort... oder?“

„Knickohr macht eine Menge Unsinn, doch nicht einmal er wäre so dumm mit deiner Tochter ins Bett zu springen“, verteidigte Spitzohr ihn ebenso wütend.

„Dann holt ihn her und ich werde ihn persönlich fragen. Und wenn es sich bewahrheitet, dass er mit meiner Kleinen was hatte und er sie danach sogar, nach ihren Worten wegwarf wie einen großen Sack Dreck, dann trete ich ihm persönlich in seinen Arsch und verbanne ihn aus unserem Dorf. Alles klar?“

„Natürlich, doch leider hat er früh am Morgen bereits unser Heim verlassen, um mit seinen Freunden etwas zu unternehmen“, antworte sein Vater wehmütig.“

„Also gut. Aber wir sehen uns wieder, verstanden?“

„Natürlich.“

Eine lange Stille herrschte, bis Spitzohr die Tür seines Zimmers aufschlug und ihm wütend ansah. „Bei all dem, was du tust, mit der Tochter des ältesten Stammesältesten zu schlafen ist schändlich, egoistisch und entspricht in keiner Weise unserer Tradition!“

Knickohr erbleichte schlagartig. Die Lungari mit der er kurz vor seiner Prüfung ins Bett gesprungen war, war also die Tochter ihres Ältesten. Oh nein.

„Du bist genauso schlimm wie Dreizahn, vor einigen Jahren. Er wurde verbannt. Wir haben den Stammesältesten angelogen, damit dir nicht dasselbe Schicksal widerfährt!“

In Knickohrs Innern machte sich auf einmal ein zorniges Gefühl breit. Er konnte sich nicht erklären, woher es kam, doch in diesem Moment wichen alle seine Gedanken seiner Wut.

„Und wenn schon!“, schrie er ebenso wutentbrannt zurück.
„Dann hab‘ ich mit ihr geschlafen. Was interessiert es schon dich?“

„Das mindert unser Ansehen hier noch weiter und dein schon sehr geringes wird in das Bodenlose stürzen. Weißt du was? Ich glaube, es war ein großer Fehler, dich vor dem Ältesten zu schützen. Heute will ich dich nicht mehr sehen. Verschwinde!“

Ohne ein weiteres Wort stand Knickohr auf, und verließ aufbrausend die Hütte, ohne seinem Vater, der am Tisch saß, eines Blickes zu würdigen.

Seine Mutter hatte ihn bestimmt gezwungen das Haus zu verlassen, damit ihn der Älteste fand und ihn ebenso wie diesen Dreizahn verbannen würde.

Draußen versuchte er nun in seinem Dorf auf Wanderschaft zu gehen, um seine wilden Gefühle zur Ruhe kommen zu lassen.

Anders als gestern, war das Dorf nun viel belebter. Viele der Lungari hier trugen Materialien und Lebensmittel in die Lager. Andere sprachen einfach freundliche Gespräche miteinander und wieder andere genossen wohl alkoholische Flüssigkeiten.

Doch Knickohr war nicht danach zumute mit irgendwem hier seine Zeit zu verbringen. Alleinsein war nun das einzige, das er wollte.

So ließ er sich, immer noch angespannt an einem der unzähligen glühenden Lagerfeuer nieder und wärmte sich daran.

Ein angenehmes Gefühl durchfuhr den Hasen, das er genoss.

„Hallo“, war plötzlich eine neugierige Stimme neben ihm zu hören.

Zu seiner Linken erblickte Knickohr einen anderen Lungari, der neugierig und freundlich mit zwei Bechern aus Holz in seinen Händen dastand. Sein ganzes hellbraunes Fell war übersät mit weißen Flecken.

„Darf ich mich zu dir setzen?“

Diese Einsamkeit unter einem belebten Stamm wurde mit der Zeit immer erdrückender, vielleicht konnte Gesellschaft etwas dagegen tun. So nickte Knickohr nichtssagend und nachdenklich.

„Mein Name ist Weißflocke, wie ist deiner?“

Zögernd antwortete er: „Knickohr.“

„Wegen des Knickes in deinem Ohr, nehme ich an?“

Er nickte erneut, aber starrte weiterhin in das Feuer.

„Die weißen Punkte auf meinem Körper habe ich seit meiner Geburt. Meine Mutter sagte, dass sie mich eigentlich Schneeflocke nennen wollte, doch mein Vater bestand auf Weißflocke.“

„Interessant...“ antwortete Knickohr sarkastisch.

Doch Weißflockes Freundlichkeit ließ nicht nach und er fuhr fort: „Hast du den Knick im Ohr ebenfalls seit deiner Geburt?“

„Was denkst du wohl?“

„Ich glaube schon. Aber wenn du das schon so sagst, steckt bestimmt eine sehr viel interessantere Geschichte dahinter als ich wohl annehme. Willst du sie mir erzählen?“

Dieser Lungari war sehr freundlich, beinahe schon überfreundlich und erinnerte Knickohr an seine kleine Schwester.

Was bezweckte Weißflocke eigentlich damit? Brauchte er einen Freund? Auf jeden Fall wollte er mit Knickohrs Lebensweise etwas zu tun haben, im Gegensatz zu den meisten anderen hier. Allein nur die weiblichen Lungari hatten Interesse an ihm.

So gab er Weißflocke schlussendlich und erzählte ihm die Wahrheit: „Es war wirklich bei der Geburt. Ich kam mit einem Knick im Ohr zur Welt. Doch meine Eltern konnten es sich nicht erklären, woher der Knick kam, denn keiner in unserer Familie hatte jemals diese Eigenschaft.“

„Also bist du der erste in deiner Familie mit einem Knick im Ohr?“

„Ich schätze schon.“

„Das ist eigentlich etwas Besonderes. Damit bist du einzigartig in deiner Familie.“

„Hm, da hast du vielleicht sogar recht. Warum wollte dein Vater dich denn Weißflocke nennen?“

„Das weiß ich ehrlich gesagt nicht. Ebenso meine Mutter weiß es nicht.“

„Warum fragt ihr ihn dann nicht?“

„Er ist kurz nach meiner Geburt an einem Herzinfarkt gestorben. So konnten meine Mutter und ich ihn leider nie fragen.“

„Das hört sich wirklich traurig an,“ antwortete Knickohr. Daraufhin begann ein tiefes Schweigen der beiden.

Das Feuer nahm mit der Zeit immer weiter ab, während das geschäftige Treiben der Hasen in der Umgebung immer weiter zunahm.

Irgendwann ergriff Weißflocke erneut das Wort und stellte seine Becher neben sich auf den Boden: „Hast du das schon gehört? Alle Lungari kehrten nach der Prüfung mit einem Tier zurück. Alle, bis auf einer. Ohrlos. Er wurde spät am Abend tot in der Nähe eines Baches gefunden. Bei ihm lag ein zerstörter Bogen.“

Das Herz blieb Knickohr augenblicklich stehen. Er war wirklich tot. Nicht einfach nur bewusstlos. „Weiß man denn, wer es war?“

„Nein, er hatte nur eine große Beule am Kopf, scheinbar wurde er von einem Stein erwischt. Wer seiner Kontrahenten es aber war, das ist nicht bekannt.“

Das erleichterte ihn. „Warum heißt er überhaupt Ohrlos? Hat er keine Ohren?“

„Natürlich hat er welche“, antwortete Weißflocke. Er kann nur nicht hören.“

Deshalb konnte er Knickohr nicht hören, als er ihn angriff. „Aber wenn er gehörlos ist, warum will er dann Jäger werden?“

„Seine anderen Sinne sind um einiges besser im Gegensatz zu unseren.“

„Verstehe. Das ist traurig, dass er tot ist.“

Weißflocke nickte und das Schweigen ging weiter, bis das Feuer schlussendlich erloschen war. Doch dann packte er die Becher und bot Knickohr einen an: „Willst du einen?“

„Ist das etwa Alkohol?“, fragte dieser neugierig.

„Nicht nur irgendwelcher. Das ist sehr starker Tobak, den man hier in unserem Stamm nicht erhält. Nur in einem der Handelsposten, außerhalb des Lungari Landes.“

„Also gut, dann gib mal her.“ Knickohr fasste den Krug und roch an dem Inhalt, doch seine feine Nase nahm keinen Duft wahr. Wieso roch das Getränk nach nichts?

Sein Freund schien die Frage, die er sich stellte zu ahnen und sagte: „Du fragst dich bestimmt, warum es nach nichts riecht, nicht wahr? Es ist ein sehr spezielles Gebräu von den seltsamen Apas. Sie versuchen alles zu perfektionieren. Sogar ihre Nahrung.“

„Sind das nicht diese Affen im Osten?“

„Genau. Ein wirklich kurioses Volk. Bestimmt würden sie das gleiche aber auch von uns sagen.“ Weißflocke begann zu grinsen.

„Die anderen Völker hier auf unserem Kontinent wohl ebenfalls. Hast du jemals einen von ihnen gesehen, Weißflocke?“

„Nein. Leider noch nicht. Ich hab‘ das Dorf nie verlassen. Wie wohl ihre Stämme aussehen? Fragst du dich das nicht auch manchmal?“

„Ich hab‘ mir darüber noch nie Gedanken gemacht. Aber die äußersten Gebiete zu erkunden wäre schon faszinierend findest du nicht auch?“, fragte Knickohr.

„Da habe ich zu viel Angst. Meine Mutter sagt immer, dass es draußen gefährlich ist und man den anderen Völkern nicht trauen darf.“

„Aber eines Tages werde ich das Dorf verlassen und diese Apas finden und sehen. Kommst du mit mir?“ Knickohr spielte mit dieser Aussage auf den Zorn auf seine Mutter an.

„Ich weiß nicht. Vielleicht“, murmelte Weißflocke.

Die beiden kippten beinahe schon synchron ihre Biere in ihre Kehlen und es wurde schwarz um Knickohr.

Mit Kopfschmerzen erwachte Knickohr und sah sich wild um. Er lag im Dunkeln irgendwo im Dreck. Von Weißflocke war weit und breit nichts zu sehen, nur ein Abhang zu seiner Rechten. Wo war er?

Da erblickten seine guten Lungari-Augen urplötzlich einen toten Körper am Ende des Abhangs. Er beschloss herunterzurutschen und sich die Leiche genauer anzusehen.

Es war ein roter Wolf. Eine seltsame Farbe für diese Tiere. Er hatte viele Verletzungen am Körper und das ganze Fell war von Blut bedeckt.

Seine Lungari-Nase sagte ihm, anhand des Gestanks der Leiche, dass der Wolf schon eine lange Zeit dort lag.

Nach genauerer Untersuchung fand er einen goldenen Gegenstand an dessen linker Pfote vor. Es war ein Ring mit Verzierungen.

Ohne groß nachzudenken, entfernte ihn Knickohr und wollte ihn sich gerade ansehen, da verwandelte sich der Wolf plötzlich in einen Rotfuchs.

Erschrocken ließ Knickohr den Ring fallen und sah sich das Wesen genauer an. Er hatte alle körperlichen Eigenschaften eines Fuchses aus seinen Wäldern, nur größer und der Körperbau wies auf einen Zweibeiner hin.

Irgendetwas schien dem Lungari nun zu sagen, sich den Ring genauer anzusehen. So hob er ihn vom Boden auf und betrachtete ihn. Nicht nur Verzierungen waren zu erkennen, sondern auch Edelsteine zierten die Oberfläche dieses wunderschönen Schmuckstücks. Wie würde er wohl an seiner Hand aussehen? Fragte Knickohr sich und streifte ihn sich über.

Dunkelheit und Verwirrung umgab ihn. Schreie waren zu hören und ein kurzes Aufblitzen von Spitzohrs Wut, bis diese Illusion schlussendlich endete und er irgendwo im Nirgendwo mitten in der Nacht erwachte.

Es befand sich in einem Wald, jedoch nicht der Eichenwald, den er als seine Heimat gewohnt war, denn die Gerüche hier waren ganz anders als die, die er aus seiner Heimat kannte. Fremd und unbekannt.

Die Leiden des Knickes in seinem linken Ohr pochten so wild, dass er nur schwer einen klaren Gedanken fassen konnte.

Vor sich, auf dem Boden liegend, befand sich der wohl magische Ring, der erneut so verführerisch und wunderschön glänzte. War dieses kleine Schmuckstück dafür verantwortlich, dass er hier im Nirgendwo landete?

Eine geisterhafte Gestalt erschien vor ihm, die langsam und bedächtig die Gestalt eines gigantischen Lungari annahm, so groß wie ein Baum.

„Wer bist du?“, fragte Knickohr verwirrt.

„Ich bin der Mittelpunkt eures Stammes und eures Glaubens. Mein Name sollte dir bekannt sein“, war die mysteriöse Antwort, die in Knickohrs Ohren echte.

Es war Bashara, der Gott der Jagd und Knickohr überkam ein panisches Gefühl von Angst.

„Wa-was wollt Ihr von mir?“

„Ich habe beobachtet, was du während der ersten Prüfung in meinem Eichenwald getan hast. Du hast einen der deinen angegriffen, nur um an eine Waffe zu kommen, mit der du deine Aufgabe erfüllen kannst. Du hast nun begonnen einen Weg zu gehen und ich habe dir das erste Hindernis in den Weg gestellt, um zu sehen, ob du fähig bist, den Weg nun auch zu Ende zu gehen.“

„I-ihr wart es, der den Bären schickte?“

„Der Bär war die erste Prüfung der Jagd, die ich speziell für dich geschaffen habe. Großes in dir wird bald erwachen. Doch wir werden sehen, ob es gute oder böse Taten vollbringt.“

„Also war das kein Traum? Ich habe wirklich den Bären besiegt?“

„Du hast die ersten Zweifel an dir besiegt, was dich auf die nächste Prüfung direkt von mir vorbereiten soll.“

„Was soll ich tun?“

„Bringe den Ring zurück in dein Dorf. Auf dem Weg dorthin wirst du Gefahren und weiteren Prüfungen begegnen, die es zu meistern gilt. Der Ring kann dir helfen, doch er wird dir ebenso schaden. Entscheide selbst, wer oder was du nun wirklich sein willst, und du wirst dein Ziel erreichen.“

„Und was, wenn ich scheitere?“

Aber Bashara verschwand so schnell wie er erschien und ließ Knickohr mit dieser Frage allein im kalten, dunklen Wald stehen.

Der Hase war nun auf sich allein gestellt. Da er allerdings, als er zornig sein zuhause verließ, seinen warmen Mantel nicht mitnahm, war ihm nun sehr kalt.

Kapitel 3

Die zweite Prüfung

Es war dunkel hier. Durch das gewaltige Blätterdach eines sehr dichten Waldes konnte Knickohr weder die hellen Sterne noch den Mond erkennen.

Was hatte Bashara gesagt? Fragte sich der Hase. Bring‘ den Ring zurück zum Dorf. Aber warum? Das würde er wohl erst wieder bei seiner Ankunft erfahren.

Nun, leider blieb ihm nichts anderes übrig als loszulaufen – in irgendeine Richtung.

Alles hier war so seltsam, ebenso die Geräusche, die er nicht kannte, die Gerüche und die Umgebung. Seine für Lungari sehr scharfen Sinne waren hier wertlos.

Anscheinend befand er sich in einem Tannenwald, von denen sein Vater Schlappohr während seiner Kindheit erzählte. Riesige Bäume mit spitzen Nadeln als Blätter.

Der Mond schien hell auf ihn herab und es wurde immer unangenehmer für Knickohrs Sinne.

Je mehr Zeit verging, desto mehr schmerzten auch schon seine Beine, sodass er wohl bald keinen Schritt mehr machen konnte. Er verfluchte sich dafür, dass ihm die Lehren und Prüfungen zu den Jägern stets so egal waren.

Seine Ohren begannen ein leises Summen zu hören, das er noch nie hörte. Es wurde lauter und lauter, bis ihn etwas in den Hintern stach.

„Verdammt!“, schrie er laut auf und fasste sich an die Wunde, doch nichts war zu spüren oder zu sehen, als er seine Hand betrachtete, nicht einmal Blut. „Ich werde hier draußen noch...“

Plötzlich spürte er eine Taubheit, die von seinem Hinterteil auszugehen schien, die sich langsam seinen Rücken, sowie seine Beine entlangbahnten, bis zu seinen Armen sowie Händen, die er nicht mehr spürte.

Was war mit ihm los? Eine Krankheit?

Kälte umgab Knickohrs Körper, bis die Trägheit schlussendlich seine Füße erreichte und er zu Boden auf seine Knie ging, doch noch nicht einmal den Aufprall spürte er. Er wollte sich mit seinen Händen auf dem Boden abstützen, aber sie waren ebenso taub wie der Rest seines Körpers, so brach er schließlich zusammen.

Wo war er bloß gelandet? Sein Herzschlag verlor an Geschwindigkeit und Kraft, ehe dem Lungari schwarz vor Augen wurde und er sein Bewusstsein verlor.

„Schau nur, er wird wach.“

„Puh, ich hatte schon das schlimmste befürchtet. Der arme Kerl, Was macht er auch ganz ohne jegliche Kleidung mitten im Wald?“

„Wie ich dir schon sagte, Ratch, er kommt nicht von hier. Das ist ein Kaninchen.“

„Das ist ganz gewiss kein Kaninchen, Schatz. Sieh dir nur seine großen Löffel und die muskulösen Hinterläufe an. Das ist ein Hase.

„Aber ein sehr ungewöhnlicher. So einen großen Hasen habe ich noch nie gesehen.“

„Warte! Ich glaube er bewegt sich. Ganz ruhig, Junge. Du bist in Sicherheit, in der Wärme. Entspann dich und atme tief durch.“

Knickohr öffnete seine Augen, doch er sah er alles nur verschwommen. War er in einer Hütte? Benommen schaute er zu seiner Linke und erblickte große verschwommene Gestalten, er konnte jedoch nicht erkennen, welche es waren.

Sein Blick klärte sich langsam und die Erscheinungen wurden schärfer. Es waren keine Lungari, sie hatten nicht den Körper wie die seine Rasse.

„Wo... wo... bin... ich?“

„Ratch, er spricht. Er spricht! Wie kann er sprechen? Er ist doch nur ein Hase.“

„Ganz ruhig Dorra, ich sagte dir bereits so oft, dass er nicht von hier ist. Bestimmt einer andere Rasse.“

„Kannst du uns erkennen, Junge?“

Nun war der Blick des Lungari klar genug, um zu erkennen, was es für Wesen waren: Waschbären?

Er fing an zu laut zu schreien, rollte sich zur Seite und knallte unsanft auf den harten Holzboden.

„Ihr-ihr seid Waschbären!“

Der größere der beiden, der seltsame Dinge aus Stoff an seinem Körper trug sprach: „Wir sind Rakoonier. Erhol‘ dich erstmal.“ Er wandte sich ruhig an die kleineren Waschbären neben ihm: „Dorra, bring ihm die Suppe, die du eigentlich für unser Abendessen vorbereitet hast.“

„Geht klar, Schatz.“

Der Waschbär mit dem Namen Ratch packte eine Decke, die auf dem Bett lag, aus dem Knickohr fiel und bedeckte ihn vorsichtig damit. Wärme überkam ihn, doch seine Ohren, Nase, Hände und Füße waren weiterhin nicht zu spüren.

„Du hast dir die schlimme Schattenfäule zugezogen“, erklärte der Waschbär.

„Die... was?“

„Schattenfäule. Diese Schattenmücken schwirren überall im Wald herum und stechen ahnungslose Wesen, um sie mit ihrem Gift zu verseuchen.“

Verwirrt und ängstlich warf Knickohr einen Blick auf den Waschbären „Werde ich jetzt sterben?“

„Nein, wir haben dir ein einfaches Gegenmittel gegeben, das deinen Blutkreislauf wieder beruhigen und auch die Taubheit in deinem Körper beruhigen sollte. Außerdem sollte es einen natürlichen Schutz gegen dieses Gift schaffen.“

Diese weibliche Waschbärin, die den Namen Dorra trug kam mit einer Schale Suppe und einem Löffel an und stellte sie dem Lungari hin. Doch seine taube Nase konnte den Geruch nicht wahrnehmen.

„Ich-ich kann nichts riechen!“ In Knickohr machte sich rasch Panik breit und begann sich verzweifelt zu winden, doch sein Herz klopfte so wild wie noch nie. „Wieso kann ich nichts riechen?“

„Das ist die Taubheit durch das Gift. Das Gegengift muss erst noch wirken. Nur die Ruhe“, sprach der männliche Waschbär.

Doch dem Lungari war dies alles viel zu viel. Er konnte nicht aufhören sich panisch zu wälzen.

Doch je kräftiger sich Knickohr bewegte, desto müder wurde er und verlor an Kraft.

„Mein Name ist übrigen Ratch“, stellte sich der männliche Waschbär vor und nahm den Löffel langsam in seine Hand. „Durch die Fäule kannst du fast keines deiner Gliedmaßen bewegen. Also versuche den Mund zu öffnen und ich gebe dir etwas von der Suppe. Ganz langsam.“

Sachte führte er die Suppe in Knickohrs Mund ein, der mit Mühe versuchte, diesen zu öffnen. Angestrengt schluckte er sie herunter und spürte bereits die Wärme, die sich in seinem Hals, bis zu seinem Magen ausbreitete und ihm guttat.

„Das Gegengift sollte dich auch beruhigen und entspannen“, erklärte Ratch weiter. „Damit deine Panik verfliegt.“

Einzig ein leises „Danke“ brachte Knickohr heraus, während er immer mehr von der leckeren Brühe eingeflößt bekam. Wohlige Gefühle machten sich in ihm und bis zu seinen Beinen und Armen breit, die er langsam wieder zu spüren begann.

„Dorra, hol noch eine kleine Dosis von unserem Gegengift, ich bleibe ihm“, befahl Ratch.

Seine Frau verschwand und tauchte wenige Sekunden später mit einer Phiole mit lila Flüssigkeit darin auf.

„Also, ich gebe dir nun eine zweite Dosis. Entspann dich und lass die Mixtur in deinem Körper wirken. Es wird vielleicht etwas ekelig schmecken, doch es hilft dir. Versprochen“, erklärte Dorra.

Ratch ließ seine scheinbar wirklich treue Partnerin mit dem Trank vorbei, die vor Knickohr kniete und ihm vorsichtig die Flüssigkeit in seinen Mund fließen ließ.

Hustend, dank des widerlichen Geschmacks überkam dem Hasen ein Gefühl der Übelkeit.

„Ganz ruhig. Bloß nicht ausspucken, versuch‘ es so gut wie du kannst zu schlucken“, beschwore Dorra ihn.

„Also dann, heben wir ihn wieder auf das Bett, damit er sich entspannen und die Tinktur wirken kann“, sagte Ratch zu Dorra und legte erstmal die Decke, die Knickohr bedeckte zur Seite, ehe sie ihn versuchten, gemeinsam wieder ins Bett zu hieven, was ihnen mit Mühe und Stöhnen gelang.

Es fühlte sich so weich und gemütlich an.

„Das Gegenmittel braucht ein paar Tage, bis es seine gesamte Wirkung entfaltet, dann bist du aber wieder fit. Versprochen“, erklärte der männliche Waschbär und warf ihm die Decke über.

Einige Sekunden später schlief Knickohr auf dem weichen Bett wieder ein.

Seltsame Gestalten waren während seines Traumes zu sehen. Schatten, umgeben von Feuer und im Hintergrund der Gott der Jagd, Bashara, der über all dies wachte. Die Gestalten wurden langsam zu seiner Mutter Spitzohr und seinem Vater Schlappohr, die ihm zulächelten, doch einige Momente später verwandelten sie sich in die beiden Waschbären, Dorra und Ratch, die ihm wohl nun sein Leben gerettet hatten.

Der Himmel verfärbte plötzlich schwarz und warf einen unangenehmen Schatten auf das Feuer.

Eine schattige Explosion folgte und nun war nur noch der Ring zu sehen, der von dem Kopf eines Wolfes ersetzt wurde. Bis es wieder schwarz um ihn wurde, dicht gefolgt von einem Wald und dem Tod eines Lungari, der gerade die Jagdprüfung abschließen wollte. Er wurde vom Schamanen Kahlohr gefunden. Der trauernd zu Knickohr starnte und ihm einen Schulspruch zuwarf. „Du hast auf unsere Regeln gespuckt und einen Mord begangen, der nicht zu entschuldigen ist. Bashara wird dich bestrafen und lehren, was es bedeutet, Traditionen Folge zu leisten!“

Um Knickohr wurde es langsam wärmer, während er benommen seine Augen öffnete. Lichtstrahlen schossen durch ein Fenster, wie in seinem eigenen Zimmer bei seiner Familie. War dies alles vielleicht nur ein Traum gewesen? Die Prüfung, das Gift und diese schrecklichen Bilder vor seinen Augen?

Leider war dem nicht so, denn kurz darauf hörte er wieder diese seltsamen Stimmen der Waschbärenfamilie. „Ratch, er ist wieder wach!“

„Sehr gut, langsam erholt er sich.“

Die Rakoonierin, die sich Dorra nannte, stand neben ihm bei seinem Bett und sah ihn immer noch seltsam an.

Kurz darauf kam ihr scheinbarer Partner, Ratch an. „Wie geht es dir?“

„Schon besser...“, stöhnte Knickohr.

Müde und mit Kopfschmerzen versuchte er sich aufzusetzen, da überkam ihm ein schlimmer Fall von Übelkeit, das langsam seine Speiseröhre hochkroch, bis er sich urplötzlich lauthals nach Luft schnappend übergeben musste und dabei kräftig hustete und keuchte.

„Verdamm!“, schrie er und erschrak, als er sah, was er gerade getan hatte. Das ganze Erbrochene lag nun überall auf dem hölzernen Boden.

„Das tut mir leid.“ Überkam es Knickohr mit Schuldgefühlen in seinem Herzen.

„Kein Problem, mein Junge. Das passiert bei der Schattenfäule und dessen Gegengift. Man würgt alle Schadstoffe aus. Gleich müsstest es dir wieder besser gehen“, erklärte ihm Ratch.

Dem war schlussendlich auch so. Seine Kraft und Gefühle sowie die Sinne kehrten langsam zurück. Seine Beine und Hände konnten wieder etwas fühlen, sein Herzschlag gewann schnell an Kraft.

„Danke nochmal.“

„Nichts zu danken. Wir leben schon lange hier in der Gegend und haben eine natürliche Immunität gegen das Gift dieser Mücken entwickelt. Daher brauchst du das Gegengift, das dir ein

wenig dabei helfen kann. Also dann, willst du uns nun erzählen, woher du kommst?“

„Das kann ich wohl selbst nicht genau sagen. Ich erwachte einfach mitten im Wald“, erwiderte der Lungari verwirrt, während er sich langsam wieder auf dem Bett niederließ.

„Und was bist du eigentlich?“, fragte Dorra.

„Ihr hattet mich Hase oder Kaninchen genannt, nicht wahr? Ich bin ein Lungari.“

„Ein was?“, stieß die Waschbärin überrascht aus.

„Schatz, erinnerst du dich noch daran, als wir letzte Woche in der Stadt waren? Da erzählte jemand etwas von riesigen, auf zwei Beinen laufenden Kaninchen. Das ist wohl so eines. Ich hätte ehrlich gesagt nie gedacht, dass ich irgendwann einmal eines sehe.“ Ratch wandte sich an Knickohr. „Verrätst du uns aber warum du völlig nackt in unserem Wald landest?“

„Nackt?“, fragte Knickohr verwirrt.

„Ohne Kleidung.“

„Kleidung?“

„Das, was wir Rakoonier am Körper tragen.“

Erst jetzt registrierte Knickohr endlich wieder, dass die beiden Waschbären seltsame Dinge aus Leinen oder anderen Stoffen an ihren Körpern trugen. Nannten sie dies Kleidung?“

„Nun, das ist bei uns so. Wir tragen keine... Kleidung.“

„Interessant. Willst du uns nun auch deinen Namen enthüllen?“

„Knickohr.“

„Interessanter Name“, stellte Dorra fest.

„Unsere Namen müssten für dich bestimmt auch seltsam sein, nicht wahr... Knickohr“, warf Ratch belustigt ein.

Der Lungari nickte langsam und versuchte ein Lächeln als Antwort darzubieten.

„Wir haben übrigens bei dir etwas gefunden“, erzählte Ratch.
„Einen goldenen Ring mit seltsamen Gravuren und Edelsteinen“

Der Rakoonier legte den goldenen Ring auf den Nachttisch neben Knickohr, der seinen Blick nur sehr schwer von dem goldenen Ding abwenden konnte.

„Was willst du mit diesem Ring?“, fragte der Waschbär.

„Ich muss ihn nachhause zu meinem Dorf bringen.“

„Das wird wohl eine lange Reise...“, warf Dorra ein.

„Beruhig dich, Schatz“, erwiderte Ratch und wandte sich an den Hasen. „Einige Kilometer entfernt liegt Silberfurt. Vielleicht kann dir dort jemand helfen. Aber du kannst den Ring nicht die ganze Zeit in der Hand halten. Ich bringe dir einen Gürtel mit einem Beutel. Darin kannst du ihn aufbewahren.“

Daraufhin verschwand der Waschbär aus dem Zimmer.

Knickohr hatte zwar keine Ahnung, was ein Gürtel sein soll, doch er würde ihm wohl helfen.

Nach einigen Sekunden kam der Waschbär wieder, mit einem langen Band aus Leder und einem Beutel, der daran befestigt war. So etwas kannte der Hase. Ähnliche lange und stabile Bänder wurden genutzt, um deren Köcher für die Pfeile daran zu befestigen.

„So, jetzt steh kurz auf, ich lege ihn dir um.“

Der Lungari tat, wie ihm befohlen und erhob sich langsam. Ihm war immer noch etwas schwummrig zumute, weshalb er ein bisschen schwankte. Doch schnell fasste er sich wieder und sah, wie Ratch ihm den Gürtel um seine Hüfte legte und vorne festschnallte.

„An diesem Gürtel kannst du noch viel mehr befestigen als nur diesen Beutel“, erklärte Ratch. „Trinkflaschen, Halfter für Schwerter und Dolche.“

Nun nahm Ratch den Ring, doch plötzlich begann sich etwas in Knickohr zu regen. Der Ring, er sprach zu ihm.

„Das ist meiner“, knurrte der Hase wütend dem Bären zu und wollte ihm dieses wunderschöne kleine Schmuckstück aus der Hand reißen, doch der Waschbär zog sie hasigt zurück.

„Ganz ruhig, ich stecke ihn in den Beutel, damit du ihn nicht die ganze Zeit tragen...“

„Gib ihn mir...“, flüsterte der Lungari weiterhin wütend.

Immer schneller begann sein Herz zu schlagen, bei dem Gedanken, dass dieser verfluchte Waschbär ihm seinen Ring stehlen würde. Zornig begann er seine starken Beine anzuspannen und sprang ihn mit aller Kraft entgegen.

Dabei warf der Hase ihn stöhnend zu Boden. Der Waschbär verlor den Ring, der ein kleines Stück neben ihm landete. Mit einem zornigen Lächeln starrte Knickohr Ratch an, ehe er ihn mit einem kräftigen Hieb mit seiner Rechten bewusstlos schlug und seinen Blick Dorra zuwandte, die ängstlich zurückwich und sich umsah. Auf einer Kommode zu ihrer Linken lag ein Messer oder Dolch, das sie zitternd in ihre Hände nahm und schützend vor sich hielt.

Nun packte Knickohr den Ring und steckte ihn sich an. Dabei spürte er eine Wut in sich hochkochen und sah die verschwommene, rote Gestalt der Waschbärin, die ihm den Ring wohl ebenfalls stehlen wollte.

Ohne zu zögern, sprang er sie an und schlug kräftig zu. Für einen Moment sah er seine Mutter beim Blick der Bärin aufblitzen, bis es wieder dunkel um ihn wurde.

Verwirrt erwachte Knickohr und sah sich um. Er lag auf einer kalten Straße.

Es war ein heller und angenehmer Tag unter der strahlenden Sonne, dessen helles Licht die weißen Wolken sanft durchbrach.

Doch auch die Qualen, ausgelöst durch den Knick in seinem linken Löffel waren wieder allgegenwärtig spürbar,

Vor ihm, nur ein wenig entfernt, lag der goldene Ring. Dabei erinnerte er sich wieder an seine Aufgabe und hob seinen rechten Arm, der zu schmerzen begann. Stöhnend sah er ihn sich an und spürte eine sehr tiefe Schnittwunde, die kräftig blutete an seinem rechten Arm.

Ein weiterer Versuch den Ring zu packen folgte, dabei ignorierte der die pulsierenden, stechenden Leiden und stand auf.

Der Lungari bemerkte beim Aufstehen, dass er diesen Gürtel trug, dem ihn Ratch und seine Partnerin gaben.

Was war mit ihnen passiert? Er konnte sich nicht daran erinnern.

Also gut, beschloss er. Wenn er dieser Straße weiterhin folgen würde, könnte er bestimmt jemanden treffen, der ihm half den Weg zu seinem Dorf zurückzufinden – und seine Verletzung zu versorgen. So beschloss er einfach loszugehen, in der Hoffnung Hilfe zu finden.

Kapitel 4

Silberfurt

Bereits seit Stunden verharrten seine nackten Füße auf dem eiskalten Steinboden der Straße, während das Licht des Mondes auf ihn herabschien, wie ein Auge, das stets auf ihn aufpasste – oder wartete, um zuschlagen zu können.

Die Schmerzen in seinem geknickten Ohr hatten mittlerweile nun nachgelassen. Immerhin etwas positives in dieser unerträglichen Situation, in der er sich befand, war zu verzeichnen.

Der Sternenhimmel war dieses Mal nun klar zu sehen, keine Wolke am Himmel, kein Summen irgendwelcher giftigen Insekten, die erneut eine Krankheit in ihm auslösen könnten.

Den Ring hatte er stets sicher verwahrt in der Tasche, die ihm Ratch und Dorra samt dem Gürtel gaben, den er nun bei sich trug.

Es war ein wirklich seltsames Gefühl, wenn er darüber nachdachte, dass diese beiden Rakoonier so wie die merkwürdigen Waschbären sich nannten Kleider trugen, während er nichts am Leibe hatte. Noch nicht einmal seinen warmen Mantel, der bei den Lungari als Tradition galt.

Innerlich verfluchte er den Gott der Jagd, Bashara, während er sich verzweifelt wünschte, dass er gestorben wäre, statt irgendwo im Nichts zu landen.

Moment! Rattern und Schnaufen waren zu hören, das sich von hinten näherte. Seine empfindlichen Ohren konnten es vernehmen, sowie sein Geruchssinn etwas wahrnahm. Einen

Rakoonier, aber auch etwas, das er noch nie roch. Es stank in seiner Nase.

Die Geräusche kamen näher und näher, da beschloss er sich umzudrehen und darauf zu warten, was nun auf ihn zukam.

Aus der Finsternis war ein Licht zu erkennen, wie das einer Kerze oder Fackel. Es wurde stärker, ebenso wie die Laute immer deutlicher wurden, als es sich schlussendlich offenbarte.

Ein Karren mit einem Waschbären, der ein seltsames Wesen vor sich hertrieb, das offensichtlich dieses Fahrzeug zog. Über ihm baumelte eine helle Laterne, die Licht spendete.

Das Wesen, das auf vier Beinen ging, war selbst in dieser Haltung größer als der Lungari Knickohr, hatte eine Mähne, die von seinem Hinterkopf, über den Nacken bis hin zum Rücken verlief. Seine Schnauze war lang und schnaubte.

Der Waschbär, der gemütlich oben auf dem Karren saß, trug einen dunkelbraunen Hut mit weiter Krempe und starrte den Hasen erfreut an, als ob er ihn kannte.

„Na, wen haben wir denn da? Wer bist denn du?“, fragte er neugierig und auch etwas verspielt.

„Mein Name ist Knickohr“, stellte sich der Lungari so höflich er konnte vor.

„Knickohr, was für ein seltsamer Name“, kicherte der Alte vergnügt. „Nun gut, meinen findest du bestimmt auch seltsam.“ Er zog an der vorderen Krempe seines Hutes, „Finch der Alte, zu deinen Diensten.“

„Finch? Wo fährst du hin?“

„In die nächste Stadt. Silberfurt. Willst du mich begleiten? Es sieht so aus, als ob du bald nicht mehr weiterkommst und die Stadt ist noch viele Stunden entfernt.“

„Das ist sehr nett von dir. Ich kann nämlich wirklich bald nicht mehr laufen.“

„Dann spring auf.“

Finch rückte ein Stück, ließ Knickohr aufspringen, warf ihm eine Decke über den Körper und schien ihn interessiert anzuschauen.

„Danke...“, flüsterte der Lungari, während Finch weiterfuhr. Dabei genoss er die Wärme der Decke, die ihn umgab und erinnerte sich an die Waschbärenfamilie, die ihn gesund pflegte. Es war ein schönes Gefühl im Warmen zu sein, doch seine Verletzung, die Schnittwunde am rechten Arm belastete ihn weiterhin, doch versuchte er sich nicht anmerken zu lassen, dass er angeschlagen war.

„Du siehst etwas mager aus, Junge“, begann der Waschbär vorsichtig. „Hast du vielleicht Hunger?“

Verwirrt betrachtete Knickohr seinen Unterleib. War er wirklich so hager? Wie lange war es her, dass er etwas aß?

„Ja, ich könnte etwas zu vertragen. Hast du Fleisch?“

„Fleisch?“, fragte der Alte verwundert und zögerte, ehe er fortfuhr. „... Ja.“

Von hinten, wo große Säcke lagen, holte er ein kleines Kästchen hervor, das er öffnete. Darin waren kleine Fleischstücke, die köstlich in Knickohrs Nase rochen, doch er unterdrückte seinen gierigen Drang gleich danach zu greifen und versuchte geduldig zu warten, bis Finch ihm etwas davon abgab.

„Nicht so schüchtern, Junge. Nimm.“

Nervös nahm der Hase eines der Stücke und begann vorsichtig daran zu knabbern. Es schmeckte anders als das Fleisch in seinem Stamm. Kräftiger. Doch er biss nur sehr kleine Stücke davon ab, während die Fahrt schweigend weiterging.

Langsam begann sich Knickohr jedoch für dieses sonderbare Wesen zu interessieren, das den Karren zog.

Nicht lange, da bemerkte der Alte die Frage, die sich Knickohr stellte und erzählte ihm von diesem Wesen. „Diese Wesen nennen wir Pferde.“

„Pferde?“

„Ja, Nutztiere, wie auch Schweine, Schafe, Kühe und Hühner. Habt ihr solche Wesen nicht bei euch?“

„Nein... eigentlich nicht.“

„Das, was du gerade isst, das kommt auch von unseren Nutzieren. Das ist Schweinefleisch. Schmeckt es dir?“

„Schweinefleisch? Ja, es ist sehr lecker. Danke.“

Doch Tief in Gedanken versunken, versuchte der Lungari die richtigen Worte zu finden. „Normalweise jagen wir aber Tiere. Das ist unsere Tradition, schon seit Generationen.“

„Tradition, ja?“, wiederholte der Alte. „Willst du mir vielleicht mehr darüber erzählen?“

„Also gut“, begann Knickohr langsam. „Wir sind die Lungari und viele werden seit unserer Kindheit zu Jägern oder Sammlern ausgebildet. Wir bringen vieles unserem Gott dar. Bashara.“

„Eine Religion auch noch?“, erwiderte Finch etwas sarkatisch. „Ist es nicht sinnvoller das gejagte Wild selbst zu verzehren, statt es einem Gott darzubieten?“

„Er segnet uns dafür mit Glück und Erfolg für weitere Jagden.“

„Ein wirklich interessanter Gedanke, Junge.“

„Habt ihr denn keinen Gott, Finch?“

Der Alte sah nachdenklich in den Sternenhimmel, ehe er antwortete: „Nein, wir vertrauen auf unsere eigene Stärke. Selbst ist der Rakoonier. Falls du das verstehst.“

„Ich weiß nicht. Bashara war seit Beginn der Zeit für uns und unser Volk da. Er erscheint in unseren Träumen als Lungari und

gibt Ratschläge und Aufgaben.“ Da fiel ihm wieder Traum von Bashara ein, der ihn anwies zurück zu seinem Dorf zu finden.

Das Schweigen nach diesem kurzen Austausch von Informationen ging nahtlos weiter, während sich Knickohr weiterhin die Frage stellte, warum dieser Finch nicht verwirrt über sein Aussehen war, so wie es Ratch und Dorra waren, die ihn stets als „Nackt“ und „Kaninchen“ oder einen „Hasen“ bezeichneten.

So beschloss er das Risiko einzugehen und zu fragen: „Wunderst du dich denn nicht, dass ich nackt bin?“

„Wie kommst du darauf?“

Tief durchatmend fuhr er fort. „Noch vor über einem halben Tag war ich bei einer Rakoonier-Familie, die mich als nackt bezeichnete. Sie erklärten mir, dass sie, genau wie du, Kleidung tragen.“

„Kleidung? Weißt du, ich habe genug Merkwürdiges in meinem Leben gesehen, dass mich fast gar nichts mehr schocken könnte.“

„Selbst ein Lungari wie mich nicht?“

„Das hört sich so an, als ob du dich als einen armen Außenseiter bezeichnen würdest. Nun, ich gebe zu, ich habe noch nie einen Lungari gesehen, doch es gibt immer neues im Leben zu lernen. Was mich aber am meisten an dir fasziniert, ist der Knick, den du in deinem linken Ohr hast. Ist das bei euch denn normal?“

„Nein, dieser Knick ist dafür verantwortlich, weshalb mein Name Knickohr lautet. Bei allen Lungari kommt der Name von unseren Merkmalen und kann sich auch durch neue Merkmale ändern oder anpassen.“

„Faszinierend.“

„Kannst du mir denn auch mehr über euch erzählen?“, fragte Knickohr interessiert.

„Nun, wie du schon weißt, sind wir Rakoonier. Wir sind in der Natur tätig, ähnlich wie ihr. Doch anders als ihr, die in der Wildnis jagen und sammeln, betreiben wir und unsere Familien Plantagen und Forstarbeit. Wir bauen unsere Lebensmittel an und ziehen Nutztiere auf.“ Finch zeigte hinter sich auf den Wagen zu den Säcken und fuhr fort. „Wenn du da hinten meine Ladung betrachtest, das ist alles Mehl, das ich in Silberfurt verkaufen und verarbeiten lassen will. Daraus, und mit weiteren Zutaten wird Brot hergestellt.“

„Brot? Und wie schmeckt das?“

„Ehrlich gesagt nicht nach viel. Doch wenn wir noch Fleisch von unseren Bauernhöfen, also von unserem Vieh oder auch andere Zutaten dazugeben, ist Brot eine gute Beilage.“

„Interessant. Wir essen unser Fleisch nur, nachdem es gebraten wurde. Aber... irgendetwas ist anders bei eurem Fleisch. Dieser durchdringende Geschmack. Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll. Nach der Jagd zerlegen wir das Wild und es wird über dem Feuer gebraten.“

„.... und eurem Gott als Opfer dargebracht“, lachte der Alte.

Knickohr war sich unsicher, ob der alte Finch sich über ihn und die Lebensweise seiner Rasse lustig machte und starre weiterhin betrübt und nachdenklich das Pferd an.

„Tut mir leid“, sprach der Alte. „Tut mir leid, falls ich dich oder deine Lebensart beleidigt haben sollte.“

Kurz dachte der Lungari über diese Entschuldigung nach. War sein Volk wirklich so primitiv im Vergleich zu den Waschbären? Irgendwie faszinierte es ihn aber. Wie wohl ihr Leben war? Bestimmt würde er es in Silberfurt erfahren.

„Was kannst du mir über unser Ziel, Silberfurt erzählen?“

„Nun“, begann der Alte Waschbär nachdenklich, wohl überlegend, die richtigen Worte für die Antwort zu finden. „Es ist schon mehrere Jahrhunderte her. Da fanden einige mutige Rakoonier sehr viel Silber in einem Fluss, das von Norden aus den Gebirgen angeschwemmt kam. So begannen sie die Stadt Silberfurt am Silberfluss entlangzubauen, die durch ihn getrennt, aber dank der zahlreichen Furten und später Brücken verbunden wurden. Das Silber wurde für die Finanzierung dieser ganzen Projekte genutzt.“

„Finanzierung?“

„Wie wird denn in eurer Welt gehandelt? Also wie bekommt jeder sein Fleisch?“

„Es wird einfach gerecht unter allen verteilt. Nachdem wir einen Teil unserem Gott der Jagd, Bashara darboten.“ Knickohr versuchte sich verzweifelt zu einem Lächeln zu zwingen, was dem Alten auffiel, der ebenso begann zu lächeln.

„In unserer Welt bekommt jeder für die Arbeit, die er für die Rakoonier macht, seinen Lohn“, erklärte der Alte weiter. „Diesen kann er gegen alles eintauschen, was er braucht, sofern er genug Lohn hat.“

„Aber warum bekommt denn nicht jeder das, was er braucht als... diesen Lohn? Das würde doch viel schneller gehen“, warf Knickohr ein.

„Ein interessanter Gedanke. Doch wenn ein Rakoonier in einer Mühle arbeitet, um Getreide zu Mehl zu mahlen braucht er als Belohnung kein Mehl. Mit dem Silber, das er bekommt, kann er sich danach das Brot kaufen, das daraus später hergestellt wird. Verstehst du das?“

„So ungefähr. Das heißt also, falls ich in dieser Mühle arbeiten würde, könnte ich Silber bekommen, das ich dann ebenso gegen etwas tauschen könnte, was ich brauche?“

„Ganz genau. Die wichtige Frage ist jedoch, dass jeder das tun sollte, worin er am besten ist. Was kannst du denn am besten?“

Nachdenklich betrachtete der Hase seinen Körper. Die Jagdprüfung. Doch er hatte betrogen und einen seiner Kontrahenten verletzt zurückgelassen, während er diesem rücksichtslos seinen Bogen stahl und damit einen Waschbären erschoss. War dies wirklich seine Fähigkeit?

„Ich kann eigentlich nichts“, murmelte er leise.

„Ihr besteht doch aus Jägern und Sammlern. Davon wirst du doch bestimmt etwas können.“

„Ich weiß es nicht.“

„Wenn wir in Silberfurt ankommen, helfe ich dir eine Arbeit zu finden. Versprochen.“

„Danke Finch. Mit dem Lohn komme ich bestimmt nachhause. Ist es denn möglich mit dem Silber jemanden wie dich zu finden, der mich in meine Heimat bringt?“

„Natürlich. Mit dem Silber ist es möglich alles zu bekommen, was man will. Solange es angeboten wird, versteht sich. Das nennen wir Wirtschaft.“

Wirtschaft? Diese ganzen Dinge machten dem Lungari Mut. Hatte dies Bashara mit der Prüfung gemeint? Es gibt mehr als nur einen Weg in seine Heimat. Und mit diesem Silber könnte er nachhause kommen.

„Wie erhält man denn am meisten Silber? Was ist die beste Arbeit?“, fragte der Hase weiter.

Der Alte dachte nach. „Das ist ein schwieriges und kontroverses Thema. Über uns Arbeiter stehen dann noch die Herrscher und Adligen, die das meiste Silber haben und damit alles bekommen.“

„Wie kommen sie denn zu so viel?“

„Die Herrscher treffen die wichtigen Entscheidungen für das Volk. Das ist eine sehr große Verantwortung und gewährt viel Macht. Dafür sollten sie auch angemessen entlohnt werden.“

„Wir haben auch Herrscher. Unsere Stammesältesten!“, erklärte der Lungari stolz, in dem Glauben, wohl doch nicht so primitiv zu sein, wie er anfangs vermutete. „Und diese Adligen, kannst du mir mehr über sie erzählen?“

„Adlige werden mit einem großen Stammbaum geboren, der seit vielen Generationen existiert und auch viel Macht gewährt. Viele haben Silberfurt gegründet und das Silber für sich behalten. Es wird seit Generationen weitervererbt und genutzt.“

„Eine Belohnung für Taten in der Vergangenheit? Und was machen sie heute?“

„Sich faul auf ihrem Silber ausruhen“, erzählte Finch betrübt. „Doch nun kommt der kontroverse Teil der Geschichte. Durch ihr Silber haben sie so viel Macht, dass sie die Entscheidungen der Herrscher beeinflussen können und unsere Welt so gestalten, wie es ihnen passt.“

„Und warum unternimmt keiner etwas dagegen?“

„Das gab es schon viel zu oft: Rebellionen, Aufstände, doch stets wurden sie niedergeschlagen. Nun ist die Bevölkerung in Silberfurt zweigeteilt. Die wohlhabenden, reichen Einwohner leben getrennt durch den Fluss von den Armen und schwachen Tieren, die unterdrückt und ausgebeutet werden. Dies ist das große Problem am Silber: Gier und Macht sind die schlechten Dinge in unserer Welt. Und diese gehen mit der Wirtschaft einher.“

„Und wieso macht ihr es dann nicht so wie wir? Gerecht verteilen?“

„Dafür ist es leider schon zu spät, Junge“, erwiderte Finch traurig.

Knickohr sah den Waschbären an und versuchte ihm nun Mut zu machen, so wie er bei ihm tat: „Was stellst du dir denn dein perfektes Leben vor?“

Finch sah Knickohr erstaunt an „Das hat mich wirklich in meinem ganzen Leben noch niemals jemand gefragt.“

„Warum nicht?“

„Unser Volk ist schon so tief in diesem System mit Silber gegen Waren und Dienstleistungen verstrickt, dass jeder Gedanke an ein anderes – wohl besseres – System verloren ging.“

Da kam Knickohr eine Idee. „Was hältst du davon, wenn wir unsere Arbeit gegen deine tauschen?“

Finch horchte auf. „Wie meinst du das?“

„Du lieferst uns das, was du auf deinen... Plantagen anbaust, und als Gegenleistung könnten wir dir und deiner Familie etwas von unserem erlegten Wild abgeben. So haben alle was davon.“

„Das ist eigentlich keine so schlechte Idee, weißt du das? Du bist ganz schön schlau für deine Herkunft, die nicht viel Erfahrung mit unserer Wirtschaft hat. Könnte das vielleicht deine besondere Gabe sein?“

„Vielleicht hast du da sogar recht.“ Knickohr ließ eine kurze Pause wirken und fuhr gespannt fort „Aber nun bin ich auf Silberfurt gespannt.“

„Da bin ich mir sicher. Leg dich doch hinten auf das Mehl und schlaf noch etwas. Es dauert noch ein paar Stunden, ehe wir dort ankommen.“

Knickohr nickte, verschlang den Rest des Stückes Schweinefleisch noch schnell, kletterte mit seiner Decke nach hinten auf die Säcke voll Mehl, die sich sehr weich und gemütlich anfühlten und fing sogleich an in tiefen Schlummer zu verfallen.

„Aufwachen, Junge, wir sind da!“

Müde öffnete der Lungari seine Augen und erschrak bei dem, was er sah. Es war nun Tag geworden, große Hütten, mit einigen Stockwerken und viele andere unterschiedliche Wesen ließen hier durch die Straßen, nicht nur diese Waschbären. Auch Füchse, Otter, Wiesel, selbst Affen. Ein wundersamer Ort.

Weitere unbekannte Gerüche durchdrangen seine empfindliche Nase, die er genoss, aber nicht kannte.

„Was sind das für wunderschöne Gerüche?“, fragte er seinen neuen Freund Finch.

Der Alte nahm nun auch eine tiefe Nase, dachte einen Moment nach, ehe er antwortete: „Ja... das ist unter anderem Brot. Mein guter Freund Ragster ist Bäcker – und dazu ein äußerst guter. Er macht dieses Brot. Wir halten gleich bei ihm, dann mache ich euch beide miteinander bekann.“

Knickohr sah sich weiter Silberfurt an, während der Karren durch die Straßen voller solch fremdartiger Spezies fuhr.

Weitere Gerüche und Geräusche drangen in seine Nase und Ohren, einige kannte er bereits durch Ratchs und Dorras, besonders den Duft, den die Rakoonier an sich hatten. Doch eine Menge waren unbekannt für den Hasen.

Schließlich hielt der Wagen und Finch rief seinem Pferd etwas Beruhigendes zu, ehe er auf die steinerne Pflasterstraße sprang und sich streckte.

Vor ihm, ein großes Gebäude, das sich Knickohr fasziniert ansah. Es hatte drei Stockwerke und einen hohen Schornstein an der Seite.

Ein anderer Waschbär trat aus dem Gebäude heraus, mit einer jüngeren Kleinbärin neben sich und stellten sich vor Finch.

Sie begrüßten einander mit einem Händedruck und Knickohr versuchte mit seinen guten Lauschern wahrzunehmen, was sie sich zu sagen hatten.

„Hallo Finch. Na, hast du mal wieder eine sehr große Ladung Mehl für mich?“

Der Alte sah nach hinten zu Knickohr und antwortete: „Natürlich, aber auch einen Gast. Einen Lungari. Schau ihn mal an, er ist faszinierend.“

Sein Freund, der Bäcker betrachtete Knickohr interessiert. „Nur nicht so schüchtern, Junge, komm‘ zu uns runter.“

Der Hase erhob sich, hüpfte geschickt vom Wagen herunter und landete direkt vor den drei Waschbüren, dabei stach wieder seine Wunde in seinem rechten Arm, jedoch versuchte er einen gequälten Blick zu unterdrücken und zwang sich zu einem Lächeln.

„Mein Name ist Ragster“, stellte sich Finchs Freund vor. „Das ist meine Gesellin, Marda. Wie heißt du, mein Junge?“

„Ich bin Knickohr.“

„Ein faszinierender Name, das muss ich schon sagen. Warum bist du denn hier?“

„Eine lange Geschichte. Aber eigentlich versuche ich nur nachhause in meine Heimat zu kommen.“

Finch wandte sich näher an seinen Freund und flüsterte ihm zu, was jedoch Knickohr gut hören konnte. „Er braucht eine Arbeit, damit er seine Heimreise bezahlen kann. Brauchst du vielleicht noch jemanden?“

Der Bäcker schüttelte verneinend seinen Kopf. „Nein, tut mir leid. Aber ein Freund von uns, Willow, er ist nun Weißgerber und braucht Leute, die ihm etwas zur Hand gehen.“

„Der Cellaner? Wie kam er denn von einem einfachen Fischer zum Gerber?“, wunderte sich der Alte.

„Wohl mehr zu verdienen“, lachte Ragster und wandte sich an Marda. „Räum‘ die Mehlsäcke runter, Marda, und bring‘ sie rein. Wir kommen gleich wieder, verstanden?“

Die junge Waschbärin nickte und begann mit ihrer Arbeit.

„Dann komm mit, Junge“, sprach Finch. „Ich glaube, wir können dir eine Arbeit besorgen.“

Gespannt folgte Knickohr den beiden durch die Straßen der großen Stadt Silberfurt, vorbei an Marktständen und den ganzen Einwohnern der Stadt, die ihn jedoch alle sehr verwirrt ansahen. Junge Tiere zeigten auf ihn und er hörte sie immer diese Wörter wie „Nackt“ und „Kaninchen“ sagen. Ein Gürtel alleine reichte wohl nicht aus, er brauchte wieder einen Mantel. Mit dieser Arbeit als ein Weißgerber könnte er sich bestimmt genug Silber verdienen, um sich einen hier zu besorgen.

Aber noch wichtiger, seine Heimreise zu finanzieren.

Nach einiger Zeit überquerten sie eine der vielen großen steinerne Brücken entlang des Flusses, glanzvoll geschmückt mit bunten Bannern, die Knickohr leider nicht deuten konnte. Es waren nur einige Waschbären in merkwürdigen Posen darauf zu erkennen.

Doch Ragster fiel seine fragende Miene auf und erzählte ihm sogleich die Geschichte dahinter: „Weißt du... Knickohr, diese großen Banner, die du dort siehst, symbolisieren unter anderem die einstigen Gründer der Stadt. Ebenso erzählen sie die Geschichte der Stadt und wichtige Ereignisse. Silberfurt hat eine lange und aufregende Reise hinter sich, die nur wenige Städte von sich behaupten können.“

Für einen Moment hielt Knickohr am Rand der Brücke inne und starrte hinunter in den Silberfluss, wo er, dank seiner guten Augen ein kräftiges Glänzen wahrnahm. War dies etwa das Silber, das noch heute durch den Fluss geschwemmt wurde?

Er verharrte noch einige Momente in Gedanken versunken, bis ihn Ragster laut zu sich rief. Schnell rannte Knickohr seinen neuen Freunden hinterher, die bereits am Ende der Brücke auf der anderen Seite der Stadt ankamen und warteten.

Die Stadt Silberfurt war auf der anderen Seite des Flusses weitaus schlichter gebaut. Weniger prächtige Gebäude zierten die Bezirke, sondern viel mehr ihrem eigentlichen Zwecke entsprechend. Werkstätten, Schmieden und einfache Wohnhütten bildeten wohl den Hauptteil dieses Bereichs.

Lebte hier etwa der arme Teil der Bevölkerung von der Finch erzählte, die von den reichen und mächtigen Adligen und Herrschern unterdrückt und ausgebeutet wurden?

Darauf ließen auch die Tiere schließen, die einfache und dreckige Kleider, als die Bewohner auf der anderen Seite an ihrem Leibe trugen.

Die Straße führte sie durch ein großes Haupttor, bis zu einem großen Tannenwald und einem Pfad auf dessen linke Seite, der ins Nirgendwo zu führen schien.

Schlussendlich trafen die drei an einem kleinen Gebäude ein, das nicht so groß wie die Bäckerei war und nur wenige hunderte Meter vom großen Forst entfernt lag.

Vor dem Gebäude saß ein alter, weißer Otter auf einem Stuhl und rauchte eine Pfeife, bis er die drei sah.

„Na wen haben wir denn da?“, rief er erstaunt. „Ragster und Finch. Und wer ist euer Anhängsel? Ein... Hase?“

„Das ist Knickohr, ein Lungari“, erklärte Finch dem Otter.

„Ein Lungari? Davon habe ich noch nie gehört“, murmelte der Otter. „Nun gut, mein Name ist Willow, ich bin ein Cellaner. Was kann ich für dich tun?“

„Er braucht eine Arbeit damit er nachhause kommt“, erklärte ihm Finch. „Hast du was für ihn?“

Der Cellaner dachte eine Zeitlang nach, bis er antwortete:
„Nun, ich bin eigentlich nur ein einfacher Weißgerber. Ist dir bekannt, was Gerberei ist... ähm Knickohr?“

Nichtssagend schüttelte der Lungari den Kopf.

„Wir machen aus Fellen stärkere Materialien, die sogar harte Angriffe aushalten können.“

„Für die Felle müssen doch auch Tiere gejagt und getötet werden, nicht wahr?“, fragte Knickohr.

„Ganz genau. Kannst du denn jagen?“

„Nicht gut. Aber ich könnte es versuchen.“

Ein Lächeln breitete sich im Gesicht des weißen Otters aus.
„Ich denke, ich kann dir eine Aufgabe geben.“

Finch sah Knickohr stolz an. „So, nun hast du endlich eine Arbeit. Ich mache mich dann wieder auf den Weg. Hoffentlich sehen wir uns eines Tages wieder.“ Er klopfte ihm noch kräftig auf die Schulter und verließ nach einem einfachen Abschiedsgruß den Cellaner und Lungari zusammen mit Ragster.

Der Otter musterte Knickohr eine Weile, während er an dem Mundstück seiner Pfeife kaute. „Was kannst du mir denn über dich oder dein Volk erzählen?“

„Nun wir sind gute Jäger und Sammler, das liegt uns eigentlich im Blut.“

„So lobe ich mir das, Knickohr Jeder muss seine Fähigkeiten richtig verkaufen. Doch warum nennst du dich dann nicht gut?“

Traurig sah der Lungari zu Boden. „Ich will ehrlich nicht darüber reden. Tut mir leid.“

„Ein schlimmes Erlebnis, ja? Also gut, ich versteh das nur zu gut. Jeder hat seine eigene Bürde, die es zu meistern gilt. Also gut, dann komm' mal rein, ich zeig' dir alles“

Der Cellaner erhob sich müde von seinem Stuhl und führte Knickohr in die Gerberei.

Mehrere Bottiche und andere merkwürdige Geräte zierten die Werkstatt.

„Also dann“, begann Willow mit der Erklärung und packte einen Langbogen samt Köcher und Pfeilen aus einer Truhe und fuhr fort „Wir sind Weißgerber. Dies bedeutet, wir verarbeiten das Fell mit Kochsalz weiter zu Leder, nicht so wie andere Gerber mit ihren widerlichen Praktiken. Aber um das Kochsalz und die Gerberei kümmere ich mich. Nimm meinen Bogen, begib dich in den Wald und jag‘ mir ein paar Tiere.“

„Kein Problem“, antwortete Knickohr aufgeregt, nahm die Jagdwaffe, samt des Köchers entgegen und verließ die Werkstatt wieder.

War dies der Moment, wo er Bashara beweisen konnte, dass selbst er zur Jagd fähig war und nicht betrügen müsse? Ein neues Leben begann nun für ihn.

Kapitel 5

Arbeit zahlt sich aus

So leise er konnte, betrat Knickohr den dichten und großen Forst, bestehend aus vielen Tannen und nutze seine geschickten Ohren, um etwas zu hören. Dabei hielt er seinen Atem ruhig und entspannt, um von diesem nicht abgelenkt zu werden.

Da hörte er es, das Atmen eines Tieres, nicht weit von ihm entfernt. Er trat näher heran und sah einen kleinen Rotfuchs, wie er sich an einem Fluss am glänzenden Wasser labte. Langsam ging Knickohr in die Hocke, legte einen Pfeil in die Sehne, spannte den Bogen und visierte das kleine Tier an.

Tief durchatmend ließ er den Pfeil los der direkt auf das kleine rote Wesen zuschoss, doch um ein Weniges verfehlte. Das Ding sah verwirrt auf, wandte sich aber wieder dem Wasser zu.

Innerlich verfluchte sich Knickohr, doch ein weiterer Versuch musste folgen. Er wollte dem Gott der Jagd beweisen, dass er die Dinge ebenfalls konnte, für die sein Volk bestimmt war. So schoss er den nächsten Pfeil ab, der das Wesen direkt in der Schulter traf. Dabei wurde es ein Stück weit nach hinten geschleudert, wo es im Fluss liegen blieb.

Triumphierend stürmte der Lungari auf sein Opfer zu und untersuchte es.

Seine sehr guten Ohren vernahmen einen schwachen Herzschlag, der mit jedem weiteren Moment, der verging schwächer wurde, ehe er schlussendlich erlosch.

Mit einem seltsamen, ängstlichen Gefühl im Rücken sah er auf. Das war der Moment seiner Prüfung, wo ihn der Traumbär von Bashara überfiel. Doch das Raunzen und Brüllen eines wütenden Schwarzbären blieb aus, ebenso die Dunkelheit des Waldes. Hatte er nun seine Prüfung bestanden, so wie er es sich gewünscht hatte?

Schnell packte er den kleinen toten Rotfuchs und verließ mit ihm schleunigst den Tannenwald, direkt zur Werkstatt des Otters, der nirgends zu finden war. Wahrscheinlich befand er sich im Innern. So betrat er die Hütte und fand ihn dort auch vor. Er stand an einem kleinen Bottich, den er untersuchte.

Erst jetzt bemerkte er den Lungari und begrüßte ihn freundlich: „Ah, schon zurück? Das ging ja schnell. Und was hast du erlegt? Einen Fuchs. Also gut. Dann leg ihn auf einen Tisch und bring‘ mir noch ein paar Tiere. Heute Abend reden wir dann über den Rest.“

„Alles klar!“ Knickohr legte den toten Rotfuchs auf einen der Tische und begab sich wieder in sein Jagdgebiet.

Nun hatte er eine Aufgabe. Wie lange es wohl dauern würde, bis er genug Silber für seine Heimreise hatte?

Am Ende des Tages...

Stolz posierte der Lungari über dem Stapel an getöteten Füchsen, Waschbären, Wieseln, Dachsen und weiterem Wild, das der Cellaner Willow aufmerksam musterte.

„Sehr gute Jagd, Junge. Etwas klein das Wild, leider. Ich brauche viel größeres Vieh. Vielleicht einen Hirsch oder ein großes Wildschwein. Traust du dir das zu?“

Erst nachdenklich, doch dann selbstsicher nickte Knickohr. „Eine große Herausforderung. Aber ich verspreche dir, dass ich das zu deiner Zufriedenheit bewältigen werde.“

„So mag ich das, Junge. Aber pass auf. Diese Tiere halten mehr als nur einen Pfeil aus. Besonders Wildschweine können aggressiv reagieren. Hier nimm diesen Dolch für die Verteidigung.“

Der Cellaner übergab seinem neuen Jäger ein Halfter mit einem Dolch, den er bedächtig an Knickohrs Gürtel befestigte. Der Hase zog die Waffe heraus und betrachtete ihn freudig. Eine scharfe Klinge aus Metall, das wunderschön glänzte.

„Eine Frage habe ich aber noch an dich, Junge. Es ist eigentlich mehr eine persönliche Frage. Warum trägst du denn keine Kleider?“

„Es ist unsere Tradition. Wir tragen nur einen Mantel, der uns vor dem Wetter schützen soll.“

„Eine Tradition? Wo ist dann aber deiner?“

Er erinnerte sich nicht daran, wo er war. Hatte er ihn etwa verloren? „Ich habe ihn leider nicht mehr. Wohl ist er mir verloren gegangen.“

Willow verharrte für einen Moment in Gedanken und sah abwechselnd den Stapel mit den toten Tieren und Knickohr an.

„Also gut, dann geh und bring mir mein großes Tier.“

Nickend verließ der Lungari die Werkstatt und begab sich wieder in den Wald.

Auf seiner Wanderung dachte er darüber nach, warum Willow etwas über seinen verlorenen Mantel wissen wollte. Achselzuckend versuchte er wieder den Geräuschen des Waldes zu lauschen.

Es war mittlerweile Abend geworden, doch konnten sich die Sonne und der Mond noch nicht einig werden, wer nun am Himmel über alles wachte. Es würde wohl noch etwas dauern.

Angestrengt, versuchte Knickohr sein Opfer auszumachen, doch endlich nach langer Zeit sah er es: Ein gewaltiger Hirsch

trank am Fluss Wasser, an dem er schon zuvor viele andere Tiere erlegt hatte.

Nun wurde es Zeit für Knickohrs Feuerprüfung.

Leise ging er in die Hocke, legte einen Pfeil an und schoss. Der Pfeil erwischte das riesige Tier zwar, doch anders als die meisten anderen Tiere, war es nicht sofort tot, sondern wütend.

Es sah dem Hasen direkt in die Augen, gab einen aggressiven Schrei von sich und stürmte auf Knickohr zu, der sich verzweifelt umsah. Aus reinem Reflex sprang er kurz vor der Ankunft des Hirsches zur Seite, um auszuweichen und ließ dabei seinen Bogen fallen. Zu seinem Glück konnte er auf diese Weise dem Angriff des Vierbeiners entgehen.

Das Biest sah sich verwirrt um, da packte der Hase den Dolch aus dem Halfter und nutzte seine starken Beine, um dem Vieh auf dessen Rücken zu springen.

Er hielt sich am Hals fest, während es hin und her sprang und versuchte ihn abzuschütteln.

Mit rasendem Herzen packte Knickohr nun das Geweih mit seiner linken Hand und hielt sich daran fest, während er, so gut er konnte, mit dem Dolch in seiner Rechten auf den Nacken seines Opfers zielte, doch die Wunde an seinem Arm sorgte weiterhin für Qualen und Schmerzen.

Als er schlussendlich genug Ruhe hatte, stach er zu und erwischte den Hirsch im Hinterkopf, der laut aufbrüllte. Doch er war noch immer nicht tot, nur noch wütender.

Nun schaffte das Monster Knickohr schlussendlich doch abzuwerfen, der unsanft auf dem harten Erdboden landete und sich dabei einige seiner Rippen prellte.

Der Dolch lag noch neben ihm, doch der Hirsch stand nun direkt über ihm und holte mit seinen Vorderhufen aus, um ihn

zu treffen und schwer zu verletzen da rollte sich Knickohr zur Seite und konnte so dem Angriff nur knapp entkommen.

Seine Waffe lag weiterhin neben ihm, so schnell packte er den Dolch, musste jedoch schnell dem nächsten Angriff entgehen, indem er sich erneut zur Seite rollte. Rasch ergriff er das linke Bein des Hirsches und stach mit dem Dolch hinein.

Das Biest schrie ein weiteres Mal wütend auf, knickte jedoch zusammen.

Mit einem wütenden Blick sah er Knickohr direkt in seine Augen an wollte gerade mit seinem Geweih ausholen, um zuschlagen, da rammte der Lungari dem Hirsch den Dolch von der Seite so tief in den Hals wie er konnte.

Blut ran in rauen Mengen aus der Wunde und bedeckte dabei den Großteil seines Hasenkörpers mit dickem Blut, während der Hirsch immer leiser wurde und schließlich der Stichwunde quickend vor Schmerz erlag.

Schwer atmend mit einem breiten Grinsen des Erfolgs in seinem Gesicht, legte sich der erschöpfte Knickohr auf den Rücken und entspannte sich, während er versuchte, sein vor Aufregung wildes Herz zu beruhigen, bis er dennoch schlussendlich daran scheiterte und der Bewusstlosigkeit erlag.

„Knickohr... Knickohr...“

Benommen sah Knickohr auf. Wo war er? In einem dunklen Wald. Neben ihm der erlegte Hirsch. Seine geprellten Rippen, er spürte den Schmerz nicht mehr.

„Knickohr... Knickohr... erwache!“

Vorsichtig erhob er sich und sah vor sich die Gestalt eines Lungari, jedoch viel größer und wie eine geisterhafte Gestalt. Es war Bashara.

„Ich habe dich beobachtet... Knickohr. Deine Reise bis nun zu diesem Zeitpunkt. Und du hast deine zweite Prüfung erfüllt. Du hast einen Hirsch erlegt und getötet. Du kannst stolz auf deine Leistung sein.“

„Danke...“ erwiderte Knickohr leise.

„Deine letzte Aufgabe wartet nun. Kehre in deine Heimat zurück. Finde deine Familie und ich werde dich als Jäger deines Stammes und ehrwürdiges Mitglied anerkennen.“

„Das werde ich. Versprochen.“

„Knickohr... Knickohr... verdammt, wach endlich auf!“

„Was? Wo bin ich?“ Verwirrt sah der Lungari statt dem Gott der Jagd nun dem Cellaner Willow in die Augen. „Willow?“

„Du bist wach. Ein Glück.“ Der weiße Otter, der über ihm stand, ließ sich neben ihm auf einem Stuhl nieder und atmete tief durch.

Erst jetzt bemerkte Knickohr, dass er auf einem weichen Bett lag. „Was ist passiert?“

„Du hast ein echtes Monster von einem Hirsch erlegt.“

„Wirklich?“

„Doch du bist den ganzen Abend nicht zurückgekehrt. Ich machte mir stundenlang Sorgen um dich, da beschloss ich dich selbst zu suchen und ich fand dich, gelehnt an den Hirsch, besudelt mit Blut am ganzen Körper, früh am Morgen. Ich brachte dich und den Hirsch in meine Werkstatt, wusch dich und habe mich um deine geprellten Rippen und einen tiefen Schnitt in deinem rechten Arm gekümmert, woher dieser auch immer zu kommen scheint.“

„Ich habe... den Hirsch getötet?“ Knickohr bemerkte erst jetzt, dass seine Schnittwunde an seinem rechten Arm mit Bändagen versorgt wurde.

„Ja. Ich bin wirklich stolz auf dich. Solch ein Monster zu erlegen, das kann ehrlich keiner den ich kenne. Dein Volk muss die Kunst der Jagd perfektioniert haben.“

Hustend nickte Knickohr. „Danke.“

„Doch ich bin so froh, dass du wach und gesund bist. Jetzt ruhe erst einmal ein wenig. Ich arbeite gerade an etwas, das dir gefallen könnte.“

Benommen und verwirrt schließt Knickohr aber wieder ein.

Am nächsten Morgen....

Gähnend streckte sich Knickohr. Die Schmerzen seiner geplatzten Rippen und dem tiefen Schnitt an seinem Arm, sie waren fort. So konnte er sich endlich langsam aus dem Bett erheben und betrat die Werkstatt, die direkt daran angrenzte.

Müde saß dort der Cellaner Willow, angelehnt an ein Gerbergestell, kurz dem Schlaf verfallend.

Doch als der weiße Otter ihn wahrnahm, fasste er wohl seine ganze Kraft und begrüßte ihn freudig gähnend: „Guten Morgen, Knickohr. Schön, dass du wieder auf den Beinen bist. Geht es dir wieder besser?“

„Soweit ja, danke für die Hilfe.“

„Für jemanden wie dich würde ich wirklich alles tun...“

Der Otter hielt kurz inne, bis er weitersprach. „Moment, da war noch etwas. Genau, mein Geschenk für dich.“

Der Cellaner stöhnte und erhob sich langsam, ehe er hinter das Gerbergestell griff und einen langen, grünen Fellmantel hervorholte. Er sah wunderschön aus.

„Diesen Mantel habe ich aus dem Fell des Hirsches hergestellt, den du erlegt hast“, frohlockte der Otter „Ich habe ihn eingefärbt und er soll nun dir gehören. Wie es ganz die Tradition deines Volkes ist! Sogar mit Kapuze. Probiere ihn an.“

Mit einem dankbaren Blick ging Willow auf Knickohr zu und legte ihm langsam und bedächtig den Fellmantel um, der sich warm und kuschelig anfühlte. Es war ein schönes Gefühl wieder einen Mantel zu besitzen, besonders einen, den er sich selbst verdient hatte. Ebenso mit einer Kapuze, die nur den wahren Jägern seines Stammes vorenthalten waren.

„Danke, Willow, danke. Er ist wunderschön.“

„Da bin ich mir sicher, mein Junge. Auch wenn ich nicht viel von eurer Tradition weiß, so glaube ich, dass du ihn dir verdient hast.“

Da fiel Knickohr wieder ein, was er damals tat. Sollte er Willow die Wahrheit erzählen?

Nervös atmete er tief durch. „Es gibt da allerdings etwas, das ich dir erzählen muss.“

„Ich höre.“

„Vor meiner Jagdprüfung habe ich nie gelernt oder mich für unsere Traditionen interessiert. Ich verbrachte einen Großteil meiner Zeit mit den Frauen unseres Stammes. Als schlussendlich die Prüfung begann, habe ich... betrogen.“

„Wirklich?“

„Ich habe einen meiner Kontrahenten überwältigt, bewusstlos geschlagen, ihm den Bogen gestohlen, den ich nicht selbst bauen konnte und damit das Wild erlegt, was er töten wollte.“

Der Otter sah Knickohr und dachte nach. „Weißt du. Das kümmert mich nicht. Auch wenn du damals betrogen hast, so hast du für mich deine Aufgabe auf ehrenhafte Weise erfüllt. Und dafür sollst du auch entlohnt werden.“

„Habe ich ihn wirklich verdient, trotz meiner Taten?“

„Ich war damals ein Fischer in meiner Heimatstadt, weit weg von hier. Doch auch ich habe betrogen. Ich war neidisch auf die Fänge der anderen Cellaner, so stahl ich sie verzweifelt und

verkaufte sie als meine eigenen. Doch meine Scham stieg immer weiter an, da beschloss ich mein Glück woanders zu suchen, also fischte ich hier in Silberfurt. Doch ich glaubte, ich war verflucht, da ich nie etwas fang. Wollte mich vielleicht eine höhere Macht dafür bestrafen, dass ich damals so war? So beschloss ich Gerber zu werden und war mir sicher, dass ich nie erfolgreich werden würde.“

„Warum erzählst du mir das?“, fragte Knickohr.

„Wie ich bereits sagte. Jeder von uns hat eine Bürde, die er meistern muss. Und wer dies schafft, kann seine wahre Größe erlangen. Die Fischerei war meine Bürde. Die Jagd deine. Und dafür sollst du auch deine entsprechende Belohnung bekommen. Komm‘ mit.“

Der Otter führte Knickohr in sein Büro, auf dessen Schreibtisch auch der Bogen lag, den der Hase für die Jagd nutzte, wie auch der Halfter samt es Dolches, der daneben lag.

Willow kramte in einer Truhe nach etwas und zog einen großen Beutel heraus. „Das ist dein Lohn. Der alte Finch sagte mir, dass du das Silber für deine Heimreise brauchst. Das ist mehr als genug um jemanden zu bezahlen, der dich sicher in deine Heimat bringt.“

„Willst du mich denn nicht mehr als... Jäger?“

„Ich weiß nicht, was du alles über die Wirtschaft in unserer Welt weißt, aber gute Arbeit muss gut entlohnt werden, Knickohr. Doch dein Talent übersteigt alles, was ich dir jemals bieten kann. Nimm das Silber und kehre stolz in deine Heimat zurück. Berichte deiner Familie, falls sie denn noch leben sollte, dass du nun ein richtiger Jäger bist. Versprich es mir, ja?“

Knickohr dachte über diese Worte nach. War er nun endlich ein richtiger Jäger?

Zumindest in den Augen dieses Otters. Stolz breitete sich in seinem Innern aus. „Danke, Willow. Ich verspreche dir, ich erzähle meiner Familie, was ich hier geleistet habe.“

„Danke, mein Junge. Ach, und behalte den Bogen und den Dolch, die hast du dir ebenfalls verdient.“ Willow übergab nun auch mit einem Lächeln Knickohr den Langbogen, steckte dann den Dolch in den Halfter und schenkte ihn ebenfalls dem Lungari.

„Brauchst du die Waffen denn nicht selbst für die Felle?“

„Ich habe noch genug Silber für weitere Jagdausrüstung. Du sagtest, dass du deinen Bogen bei der Prüfung hättest selber bauen müssen, aber du hast ihn gestohlen. Nun, mit dieser Belohnung wäre es so, als hättest du ihn dir verdient.“

„Vielen Dank, Willow.“

Knickohr dachte darüber nach Willow von Basharas wildem Traum mit dem Schwarzbären zu erzählen, doch er war sich unsicher. Das sollte wohl nur seine Familie erfahren. Wäre nun seine Mutter Spitzohr nun endlich stolz auf ihn?

„Auf Wiedersehen, Knickohr“, sprach der Otter und schüttelte dem Hasen kräftig seine Hand.

So begab Knickohr früh am Morgen mit geschwellter Brust durch das steinerne Tor.

Die Kälte des Morgens, die ihn in der Vergangenheit umgab, sie war nicht mehr da. Nun lag Wärme auf ihm. Nicht nur dank des Mantels, dessen Kapuze er sich überwarf. Sondern auch durch die Kraft und neuem Mut, die er nun gefasst hatte.

Es ging wieder vorbei an den einfachen Häusern und Werkstätten, bis er bei der großen Steinbrücke ankam, wo er erneut das Glitzern im Silberfluss wahrnahm.

Die Morgensonnen strahlte hell auf die Straßen und den Fluss, was wohl zu diesem wunderbaren Anblick führte, der auf dem Weg zur Werkstatt des Cellaners nicht so eindrucksvoll wirkte.

So betrat er den Marktplatz und sah sich um. Viele verschiedene Tiere verbrachten hier ihr angenehmes Leben und gingen ihrer Arbeit nach. Der Markt war reich gefüllt mit Lebensmitteln, die er noch nie sah. Wundersame Früchte, wohlriechende Düfte in seine feine Nase, manche süßlich, andere scharf und bitter. Ein wahres Traumland für Schlemmer jeder Art.

Nun galt es nur noch eine Möglichkeit für seine Heimreise zu arrangieren und sich nicht von den Genüssen hier verführen zu lassen.

Schließlich fand er ein großes Gebäude am Rande des Marktes mit einigen Tischen und Stühlen davor, wo einige der Tiere tranken und aßen. Vielleicht konnte er darin jemanden finden,

So stellte er sich zwei Wieseln vor, die wohl alkoholische Getränke zu sich nahmen, dies konnte der Hase an dem Blick des männlichen Wiesels auf der linken Seite des Tisches erahnen.

„Hallo, ich bin Knickohr“, begann er freundlich. „Was ist das für ein Gebäude?“

„Wa-was für-für... ein son-sonderbarer Name“, glückste das männliche Wiesel. „Ver-ver-verschwinde hier.“

„Beachte ihn nicht, Knickohr, er hatte schon zu viel“, erwiderte das andere, weibliche Wiesel freundlich. „Das hier ist ein Gasthaus. Die Geschwinde Bärin. Was willst du denn hier?“

„Ich suche eine Möglichkeit nachhause zu kommen. Vielleicht eine Kutsche, die mich dorthin bringt.“

„Und wo liegt dein Zuhause?“

Knickohr erstarrte. Darüber hatte er sich überhaupt noch gar keine Gedanken gemacht. Wie würde er denn nachhause kommen, wenn er gar nicht wusste wo es lag?

„Du weißt es nicht, oder?“, fragte das Wiesel amüsiert. „Das wundert mich ehrlich gesagt nicht. Deiner Rasse nach zu urteilen, kommst du wohl von sehr weit her. Das ist wirklich spannend.“

Der Lungari nickte kaum merklich. „Ja, wohl sehr weit.“

„Lass mal überlegen. Wir brauchen jemanden, der sich sehr gut in der Gegend auskennt. Ein Wesen wie dich habe ich allerdings noch nie gesehen. Ich kann dir leider nicht helfen. Gehen wir rein, vielleicht kennt der Wirt jemanden.“

„Und was ist mit deinem Partner?“, fragte Knickohr.

„Ach lass‘ den Alten. So viel wie der säuft, wird er wohl bald in Ohnmacht fallen. Dann darf ich ihn wohl wieder angestrengt nachhause schleppen“, lachte das Wiesel entzückt und erntete dafür einen bösen Blick ihres Partners, ehe er seinen Blick wieder seinem Krug zuwandte.

Die beiden betraten nun die Geschwinde Bärin. Es war sehr stickig hier, ein seltsamer Duft stach Knickohr in der Nase, ebenso war dichter Rauch zu spüren und durch das ganze Gelächter und Geplapper hier war kaum etwas zu verstehen.

An der Bar angekommen, fanden sie einen alten Waschbären mit einer langen, silbernen Strähne im Haar vor, der einen Krug mit einem Getränk befüllte und diesen einem Fuchs, gehüllt in einem schwarzen Mantel übergab.

Die Wieselfrau ging auf den Waschbären zu und sprach ihn freundlich an: „Hey Mika.“

„Zoey, was kann ich meiner liebsten Basyl bringen?“

„Heute nichts mehr, Mika. Wir brauchen deine Hilfe.“

„Wir? Meinst du deinen Kaninchenfreund hier?“

Das Wiesel wandte sich an Knickohr. „Erzähl ihm dein Problem.“

Tief durchatmend begann Knickohr seine Geschichte. „Ich bin ein Lungari und hier in der Nähe gestrandet. Doch weiß ich nicht, wo meine Heimat liegt.“

„Ein Lungari?“ Der Rakoonier dachte nach „Ich kenne jemanden, der schon viel herumgekommen ist. Vielleicht kennt er auch deine Heimat.“

Erst jetzt fiel Knickohr auf, dass der Fuchs in dem schwarzen Mantel zu seiner Linken bei dem Namen seiner Spezies unverzüglich aufhorchte.

Ohne es sich anmerken zu lassen, versuchte Knickohr den Fuchs zu beobachten, der seinen Blick nicht Knickohrs Beutel abwenden konnte, wo sich der goldene Ring befand.

Irgendwas kam dem Lungari dabei seltsam vor. Wusste der Fuchs etwa, dass sich darin dieser Gegenstand befand? Instinktiv griff Knickohr schnell den Beutel, um ihn zu schützen. Was auch immer der Fuchs vorhatte, an den Ring würde er ganz sicher nicht kommen.

„Wie heißt er?“, fragte das Wiesel und Knickohr erschrak.

Er war so auf den Fuchs fokussiert gewesen, dass er das Gespräch zwischen dem Wiesel und dem Waschbären nicht verfolgte.

„Sein Name... lass mich kurz überlegen... ist Tarra Er ist schon viel herumgekommen. Draußen, am Westtor betreibt er seine Kutsche.“

„Danke, Mika, wir sehen uns“, erwiderte Zoey und wandte sich an Knickohr. „Komm‘ mit.“

Das Wiesel führte den Knickohr aus dem stickigen Gasthaus, doch er konnte nicht aufhören an diesen mysteriösen Fuchs in

Schwarz zu denken, der seinen Blick nicht von dem Beutel mit dem Ring abwenden konnte.

Draußen angekommen, warf Zoey ihrem Partner noch einen angewiderten Blick zu, dessen Kopf auf dem Tisch gelandet war und der Krug auf dem lag.

„Siehst du, hab‘ ich ja gesagt“, lachte sie. „Er kann nur saufen.“

Laut fing ihr betrunkener Partner an zu grunzen, gab schlussendlich aber keinen mehr von sich.

„Hat er denn keine Arbeit?“

„Der doch nicht. Ich bin diejenige, die sich um alles kümmern muss.“

„Was ist denn deine Arbeit?“

„Ich bin Tischlerin.“

Knickohr sah Zoey fragend an. Was das wohl für eine Arbeit war?

Sie erkannte die Frage, die ihm auf der Zunge lang und erklärte es ihm: „Wir stellen Möbel und andere Sachen aus Holz her.“

„Bekommt man dafür viel Silber?“

„Kommt ganz auf die Möbel an und wer sie bezahlt“, lachte sie. „Von den Adligen und Reichen in diesem Teil von Silberfurt können wir viel verlangen, da sie immer die schönsten Möbel haben wollen. Mir genügt aber schon reine Zweckdienlichkeit und Stabilität.“

„Das sehe ich auch so. Einfach aber praktisch.“

„Meine Rede, Knickohr. Meine Rede“, erwiderte Zoey lachend und klopfte ihm kräftig auf die Schulter.

Nun kamen sie am Nordtor.

Eine gewaltige Pforte aus Stein, während direkt daneben der Silberfluss, an den starken Mauern vorbeiführte.

Beschützt wurde der Durchlass von Wachen, schwer bewaffnet, die hier alles sicherten. Ohne ihre Blicke dem Lungari und dem Wiesel zu widmen, starrten sie einfach nach vorne in die Landschaft, bestehend aus einer langen Straße aus Pflastersteinen, einigen Bäumen und in weiter Ferne ein großes Gebirge, was wohl der Ursprung des Silberflusses war.

„Siehst du das Gebirge da hinten, Knickohr?“, fragte Zoey.

Nickend bestätigte er ihre Frage und ließ sie fortfahren.

„Das ist das Silbergebirge. Eine ganze Menge an Minen befindet sich dort und versorgen die Stadt mit dem benötigten Silber für den Handel.“

„Was für eine riesige Bergkette“, erwiderte Knickohr völlig von seiner Faszination übermannt.

„Zu diesen Minen gibt es auch eine Geschichte“, erzählte die Wieseldame weiter. „Es wurden mal fast ein halbes Jahr lang kein Silber in keiner der Schächte gefunden. Alle hier dachten, wir seien verflucht. Doch das hört sich jetzt verrückt an, doch wie durch Zauberhand, wurde wieder Silber gefunden.“

„Wie kann denn das sein?“

„Da ist sich keiner hier von uns wirklich sicher, denn Magie ist ein Fachgebiet, das nur wenige in der Stadt beherrschen. Die Ferraner sind die wahren Experten in fast jeder Art von Zauberei.“

„Ferraner?“

„Diese Füchse, du hast bestimmt schon welche in der Stadt gese...“, doch sie stoppte, als die beiden zu ihrer Rechten eine kleine Holzhütte sahen.

Vor dieser Hütte stand einfacher Karren, der von einem Pferd gezogen wurde. An der Seite des Wagens lehnte so ein Fuchs, der verträumt gen Himmel starrte.

„Hey“, begann das Wiesel. „Bist du Tarra?“

Verwirrt richtete der Fuchs seinen Blick vom Himmel auf das Wiesel und den Hasen und erstarre augenblicklich. „Ist denn das die Möglichkeit? Ein Lungari?“

„Du kennst seine Rasse?“, fragte Zoey.

„Natürlich, ich habe vor einigen Jahren schon einmal einen getroffen. Er sieht dem Jungen hier sehr ähnlich, aber er hatte drei große Zähne in seinem Mund, nicht wie er hier, zwei.“

„Dann weißt du vielleicht, wo er wohnt?“

Drei Zähne? Knickohr dachte nach. Kannte er jemanden mit drei Zähnen? Meinte er Dreizahn? Wenn ja, dann kannte dieser Fuchs vielleicht auch sein Zuhause. So wagte er es.

„Meinst du Dreizahn“, warf er in das Gespräch mit ein.

„Ja, genau so nannte er sich. Also kennst du ihn?“

„Nicht direkt. Ich hatte nie viel mit ihm zu tun, aber wir lebten im selben Dorf, ehe er verbannt wurde. Hatte er dir erzählt, wo unser Dorf liegt?“

„Er hat mir sehr viel über euch und eure Heimat erzählt. Es ist wahrlich spannend wieder einmal einen Lungari anzutreffen. Wie heißt du denn?“

„Mein Name ist Knickohr. Ich muss zurück in mein Dorf. Ich habe genug Silber, um dich zu bezahlen.“

Tarra sprang zügig und freudig vorne auf seinen Karren und rief: „Komm‘, lass‘ mich nicht warten... Knickohr!“

„Also dann, Junge“, sprach Zoey mit einem glücklichen Blick in ihren Augen. „Viel Glück auf deiner Heimreise.“

„Danke“, erwiderte Knickohr. „Und viel Glück mit deinem betrunkenen Partner.“

Sie grinste und wandte sich danach wieder Silberfurt zu.

„Also dann Knickohr, mach es dir gemütlich, die Fahrt wird wohl einige Tage dauern“, erklärte der Ferraner freudig. „Zu

Essen hab' ich genug da. Warum erzählst du mir nicht etwas über dich, um die Fahrzeit spannend zu gestalten?“

Er warf dem Lungari einen Apfel zu, den er gelassen fing, reinbiss und den saftigen Geschmack spürte, sowie die Flüssigkeit, die seine Backen, bis auf seine Brust tropfte.

Damit hatte er es nun geschafft. Bald würde er in seiner Heimat ankommen und nach all der Zeit seine Familie wiedersehen und somit auch die dritte und letzte Aufgabe Basharas erfolgreich abschließen und damit der Jäger werden, den sich seine Mutter Spitzohr immer gewünscht hatte. Hoffentlich ging es ihr, seinem, Vater Schlappohr und seiner Schwester Einzahn gut.

Kapitel 6

Heimreise mit Problemen

Die Reise gen Heimat begann.

Bald schon würde der tapfere Knickohr seine Familie wiedersehen.

Jedoch hatte auf seiner Reise viele neue Tierspezies getroffen, von denen er niemals gedacht hätte, dass es sie gäbe.

Als die Waschbärenfamilie ihn in ihrer Hütte gesundpflegten und den Namen ihrer Spezies als Rakoonier enthüllten.

Den alten Cellaner-Otter Willow, die Wieseldame Zoey und ihren angesoffenen Partner, deren Name ihrer Spezies ihm leider entfallen war und nun hatte er seinen ersten Ferraner kennengelernt. Den Fuchs Tarra.

Was hatte Zoey jedoch erwähnt, als sie ihm die Geschichte hinter den Silberbergen erzählte? Sie seien magiebegabt. Etwas wie Magie kannte Knickohr überhaupt nicht. Nur ihre Gottheit und der mysteriöse Ring, der ihn quer durch diese unbekannte Gegend führte, ohne jegliche Erinnerung daran, was eigentlich geschah.

Der Hase biss in den leckeren, roten Apfel und die Flüssigkeit strömte seinen Brustkorb herunter.

„Knickohr?“, war die neugierige Stimme Tarras zu hören.

Erst jetzt bemerkte Knickohr, dass er so sehr in Gedanken an seine Familie und Erfahrungen versunken war, dass er erst viel zu spät mitbekam, dass der Fuchs mit ihm sprach.

„Oh, tut mir leid, Tarra. Was hast du gesagt?“

„Ich hab‘ mir gedacht, du könntest mir etwas über dich erzählen“, war die Antwort des Fuchses.

„Was willst du denn wissen? Denn eigentlich gibt es nicht viel über mich, was nennenswert wäre.“

„Dann erzähl mir die Dinge, die nicht nennenswert sind.“

Dies verwirrte den Lungari. Noch nie hatte ihn jemand so etwas gefragt. Jeder den er traf wollte nur Dinge über seine Spezies, Herkunft oder Lebensart erfahren, doch nie jemand etwas über die „nicht nennenswerten Dinge“. Was meinte er damit?

„Was meinst du damit, Tarra?“

„Meist erzählen die Tiere, die ich kennenerne, immer nur das besondere an sich, auf unseren Fahrten. Sie prahlen mit ihrer Weisheit oder brüsten sich mit ihren Fähigkeiten. Doch selten treffe ich einen Lungari wie dich. Genaugenommen bist du der zweite, nach Dreizahn. Ich möchte nicht wissen, was dich besonders macht, sondern die Dinge, die dich zu dem machen wer du wirklich bist.“

Wirklich eine schwere Frage, doch Knickohr versuchte sein Bestes, eine sinnvolle Antwort zu finden: „Nun... wie du weißt bin ich ein Lungari, ein Hase sozusagen, wie du ein Fuchs. Der Knick in meinem linken Ohr ist verantwortlich für meinen Namen, den mir meine Eltern bei meiner Geburt gaben. Eine Tradition unseres Volkes.“

Für einen kurzen Moment hielt er inne, ehe er fortfuhr: Seit meiner Kindheit als Junge hatte ich nie einen Freund. Aber...“

„Ja?“

„Es gibt einen... sein Name ist...“ Doch er erstarrte, Knickohr hatte den Namen seines Freundes vergessen. Wie kam das?

„Nun erzähl‘ schon, wie ist sein Name. Spann‘ mich nicht auf die Folter!“

„Ich... ich weiß es nicht.“

Nun dachte wohl auch Tarra nach und schwieg.

Nichtssagend ging die Fahrt weiter, während Knickohr über den Namen seines Freundes nachdachte.

Mehrere Minuten vergingen, doch dann hatte Tarra eine Idee: „Erzähl‘ mir was über ihn. Beschreibe ihn. Du hast mir erklärt, dass dies eine Tradition eures Volkes sei. So kommen wir vielleicht zusammen auf den Namen.“

Nachdenklich versuchte sich Knickohr an seinen Freund zu erinnern. „Natürlich, er hatte braunes Fell... und weiße Flecken auf seinem Körper...“

„Vielleicht Schneeflocke?“, warf Tarra als Vorschlag ein.

Plötzlich fiel es ihm wie Fell von seinem Körper. Der Name seines einzigen Freundes war wirklich Schneeflocke. „Genau, du hast recht. Sein Name ist Schneeflocke.“

„Was fandest du an ihm besonders?“, fragte der Fuchs.

„Ich lernte ihn an einem Lagerfeuer kennen. Er spendete mir Trost und gab mir Mut... und.“ Knickohr erstarnte ein weiteres Mal. „Meine Mutter! Wir gingen in Streit auseinander.“

Tränen rannen seine Wangen herunter. Der Streit. Seine Mutter war enttäuscht von seinem Verhalten als der schmutzige Filou, der er eigentlich war.

„Warum? Was ist zwischen euch vorgefallen?“

Wütend über sich und sein Benehmen, biss sich Knickohr auf seine Unterlippe, ließ den leckeren Apfel fallen, der aus dem Karren rollte.

„Tut mir wirklich leid... das kann ich dir nicht sagen“, erwiderte Knickohr traurig, während er versuchte sich an die Grausamkeit des Streites zu erinnern.

„Also gut. Du musst es mir auch nicht erzählen. Aber was du auf jeden Fall tun musst, egal wer von euch beiden den Streit

begonnen hatte, du musst dich bei ihr entschuldigen und diese schlimme Fehde beenden. Das ist das Mindeste. Streit ist etwas Schlimmes und kann Erinnerungen ändern oder sogar durch böse ersetzen.“

„Meinst du sie verzeiht mir dann?“

„Es geht nicht einmal darum, Knickohr. Es geht um das reine Gewissen. Wenn deine Gedanken stets um diesen Streit und die schlechten Folgen kreisen, werden deine Nächte für alle Ewigkeit schlimm sein.“

„Wirklich?“

„Natürlich, Junge.“

„Du hast recht, Tarra“, sprach der Hase mit viel Mut in seiner Stimme. „Sobald wir bei meinem Stamm ankommen und ich dich bezahlt habe, werde ich meine Mutter aufsuchen und mich für alle Taten meiner Vergangenheit entschuldigen und geloben ein besserer Lungari zu sein, als ich es war.“

„Sehr gut, Knickohr. Nur wenige vermögen es eine Entschuldigung darzubieten und sogar die Kraft aufzubringen sich zu bessern.“

Erneut begann tiefes Schweigen, das eine lange Zeit anhielt. Doch wieder unterbrach der Fuchs die lange, deprimierende Stille: „Willst du denn vielleicht etwas über mich oder uns Ferraner wissen?“

Spannend, endlich neues über die Welt außerhalb seiner Heimat zu erfahren, dachte sich Knickohr und überlegte sich eine Frage.

Ihm kam nun auch eine in den Sinn: „Zoey erzählte mir davon, dass ihr euch mit Magie auskennt. Sie vermutet auch, dass es euer Verdienst war, dass die Silberberge wieder Silber mit Silberadern gefüllt sind. Beherrscht ihr also Magie?“

„Ja, das mit der Magie stimmt, da hat die Wieseldame recht“, bestätigte der Fuchs seine Frage. „Doch ihre Vermutung mit den Silberbergen, das ist nicht wahr... glaube ich.“

„Was für Magie beherrscht ihr?“

„Unsere Heimatstadt, Ferraburg, befindet sich am Rand einer Klippe. Doch das wichtige ist, dass sich dort unsere Magierakademie mit unserem ehrwürdigsten und mächtigsten Zauberer befindet. Sie lehren uns vor Allem die Magie der Elemente und es Geistes, sowie die Kontrolle über die Sinne anderer Lebewesen.“

„Wie meinst du das: Kontrolle über die Sinne?“

„Illusionen. Wir können Spiegellungen, Bilder, sogar Geräusche und Gerüche erschaffen, die in unserer Welt nicht einmal vorhanden sind. Aber auch Gefühle und Geschmäcker erzeugen, die es eigentlich überhaupt nicht existieren.“

Diese Art von Magie hörte sich faszinierend für Knickohr an. Doch vermögen sie es selbst die grandiosen Sinne der Lungari zu täuschen?

„Doch ein wichtiger Bestandteil der Illusionsmagie ist das Eindringen in den Geist und die Gedanken seiner Opfer, um deren Schwächen und schlimmsten Erinnerungen zu finden“, erklärte der Fuchs weiter. „Denn nur wenn du das Wissen aller Erfahrungen deines Ziels hast, kannst du seine Gefühle, Sinne und Emotionen kontrollieren, beeinflussen und sogar... zerstören.“

„Beherrscht du denn diese Illusionsmagie?“

„Leider nein. Ich war wirklich nie sehr begabt in Magie, ich wollte lieber ein Handwerk erlernen und Silber verdienen. Warum fragst du?“

Enttäuscht davon, seine Fähigkeiten nicht mit der Macht der Illusion zu messen, antwortete er schlicht ausweichend: „Nur

so... ähm, hattest du vor deiner Arbeit als Karrenfahrer noch andere Arbeiten?“

„Ich war Alchemist und Kräutersammler. Also das Brauen von Tränken und Sammeln der Zutaten für Tränke und Heilmittel“, erklärte der Ferraner.

Knickohr kannte diese Arbeiten aus seiner Heimat und begann davon zu erzählen: „Ja, diese Arbeiten kenne ich. Viele von uns kennen sich mit Kräutern und dem Brauen von Mixturen aus und nutzen sie für unsere Rituale. Dreizahn hat dir bestimmt von unserem Glauben erzählt, nicht wahr?“

„Er hat mir ausführlich darüber erzählt, aber auch, dass er Bashara abgeschworen hatte und sein Leben ohne die Führung eines allmächtigen Wesens führen will.“

„Wie soll das denn gehen? Bashara wacht über alle Lungari. Unsere Hohepriester erklärten uns das.“

„Weißt du, Dreizahn ist der Meinung, dass jeder Glaube existiert, solange es jemanden gibt, der fest genug daran glaubt. Und so hat er sich seine eigene Religion gesucht.“ Für einen kurzen Moment schwieg Tarra und fuhr fort. „Oder... geschaffen.“

„Geschaffen?“

„Er hatte sogar mich mit dieser Sichtweise überzeugt. Alles hängt von unserem persönlichen Blickwinkel ab.“

„Und woran glaubst du?“, fragte der Hase neugierig.

„An mich selbst. Wenn ich mir was vornehme, dann schaffe ich es auch. Vielleicht wäre diese Sichtweise auch etwas für dich?“

Seinen eigenen Glauben gestalten, statt einem wahren Gott folgen? Dachte Knickohr nach, doch er weigerte sich seinen Glauben zu ändern. „Nein, ich bleibe dem Gott der Jagd treu. Aber weißt du wo Dreizahn nun lebt?“

„Leider nicht. Ich traf ihn auf einer meine Rückfahrten. Ich schlug mitten in der Nacht ein Lager auf, wo er plötzlich erschien und nach Essen fragte. Er musste mich wohl mit den scharfen Augen eurer Spezies gesehen haben. So willigte ich ein. Wir unterhielten uns, ich gab ihm Essen und Trinken und er erzählte mir viel über euch, bis ich einschlief und er nächsten Morgen weg war. Es schien mir wie ein absurder Traum zu sein, bis ich dich in Silberfurt traf.“

„Ich wünschte ich hätte mehr mit ihm zu tun gehabt, als ihn nur einige Male gesehen zu haben“, murmelte Knickohr leise, sodass es sein neuer Freund nicht wahrnahm.

Weiteres Schweigen folgte, bis nun endlich Knickohr seinen Mut fasste und die Stille unterbrach: „Eine Frage über Magie habe ich aber noch an dich: Könnt nur ihr Ferraner sie erlernen oder ist es jedem möglich in dieser... Magierakademie Zauberei zu erlernen?“

Für einen Moment schwieg Tarra, als wolle er Spannung aufbauen, doch dann begann er zu erzählen: „Eigentlich kann jeder der Akademie beitreten und dort Zauberei studieren und perfektionieren. Doch wir Ferraner sind am begabtesten. Es liegt und wahrlich im Blut.“

„Heißt das, dass selbst ich Zauberei... studieren kann?“

„Natürlich, Knickohr. Und ich wette, dass du ein wirklich guter Magier werden kannst, wenn du dein Bestes gibst.“

„Danke.“

Knickohrs Heimat rückte mit den folgenden Tagen immer näher, jedoch war bereits mehr als eine volle Woche verstrichen.

Tarra versprach dem Lungari ihn zu seinem Stamm zu bringen.

So glaubte er dem Fuchs, bei all dem, was er über seine Gesellschaft offenbarte, und genoss weiterhin den Gedanken daran, endlich seine Heimat wiederzusehen.

Doch urplötzlich und ohne Vorwarnung fiel Tarra vom Karren und landete auf der steinernen Straße.

„Tarra!“, rief Knickohr, erschrocken darüber, was geschehen war und sprang zu dem Ferraner herunter, um ihn zu untersuchen.

Keine Verletzungen oder Geschosse, von denen er getroffen wurde. Ein Herzinfarkt oder Schlaganfall vielleicht?

Was sollte er nun tun? Trauernd um diesen überaus freundlichen Fuchs, verbrachte er noch einige Momente in Gedanken an ihn und seine kurze, aber lehrreiche Zeit, die er mit ihm verbrachte, ehe beschloss alleine loszugehen.

Der Weg die Straße entlang nahm schier kein Ende, bis ihn erneut etwas in seinen nackten Hintern unter dem Mantel stach.

„Verdammtd!“, stieß er aus und fasste sich an die Stelle, die gestochen wurde.

Doch nichts, nicht einmal ein bisschen Blut war zu sehen, als er seine Hand betrachtete. Verwirrt ging er weiter, doch langsam versagten seine Gliedmaßen, die taub wurden.

Erst seine Arme, danach seine Beine, bis er zusammenbrach und schließlich sein Bewusstsein verlor.

„Schau nur, es wacht langsam auf.“

„Ist das ein... Kaninchen?“

„Aber ein sehr großes und warum trägt es einen Mantel?“

„Ich weiß nicht, Schatz. Doch wir sollten es versorgen, ehe es an der Krankheit stirbt. Sein Körper ist kennt diese Krankheit nicht.“

„Wir haben aber unser ganzes Heilmittel aufgebraucht. Wird er jetzt...?“

„Ich fürchte schon. Das arme Kaninchen.“

„Wir könnten seinen Tod erleichtern, sodass es ohne Schmerzen ins Jenseits übergeht. Was meinst du?“

„Gute Idee, ich hole den Dolch und du lehnst seinen Kopf nach hinten, damit ich ihm die Kehle durchschneiden kann.“

Was war los? Wo war Knickohr? Seine Sinne, sie waren taub.

Er konnte weder etwas hören noch riechen oder sehen, nur eine verschwommene Gestalt neben ihm, umgeben von tiefster Finsternis.

Diese Erscheinung begann damit langsam seinen Kopf zu packen, da machte Knickohrs Herz einen kräftigen Satz.

Ihn überkam teuflische Wut und sprang auf. Seine Sicht wurde klarer und er sah zwei Rakooniern in die Augen. Ein männlicher mit einem Dolch, der weibliche war zurückgewichen, als Knickohr versuchte sich zu wehren.

„W-w-wer seid ihr?“, rief er ängstlich heraus.

„Schatz, das Kaninchen, es spricht!“, kreischte die Waschbärin überrascht.

„Dann sollten wir es sofort töten. Es darf niemanden verletzen“, erwiderte der Waschbär mit dem Dolch und ging auf den Lungari zu um ihn zu töten.

Nun hatte Knickohr wieder Gefühle in seinem ganzen Körper, doch seine Sinne, sie waren weiterhin taub.

So beschloss er den Angreifer mit aller Kraft, die seine starken Beine zu bieten hatten anzuspringen.

Doch statt sein Ziel zu Boden zu schmettern, verwandelte es sich in eine Rauchwolke und Knickohr landete stattdessen unsanft auf dem harten Boden.

Die Dunkelheit verschwand und änderte sich in einen stählernen Käfig, inmitten einer finsternen Höhle.

„Was zum...?“ Aber nun verschlug es ihn die Sprache, als er neben sich den Ferraner Tarra auf dem Boden liegen sah, lebendig, jedoch schwer atmend.

Seine Sinne waren urplötzlich zurückgekehrt, denn der Hase konnte das schwache Herz seines Freundes pochen hören. So hatte Angst, dass er sterben würde. Doch wo sollte er hin? Er war mit ihm in einem Käfig gefangen, inmitten einer Höhle.

„Willkommen in meinem Reich...“, hallte eine tiefe Stimme durch Knickohrs Kopf.

Kurz darauf öffnete sich der Käfig, indem er langsam nach oben fuhr und den Weg hinaus preisgab. Knickohr musste hier raus – und zwar schnell. Was war aber mit Tarra? Würde er sterben, wenn er ihn in dieser dunklen Höhle zurückließ?

Nein! Beschloss Knickohr. Er würde ihn um jeden Preis retten, so spannte er die Muskeln seiner starken Lungari-Beine an und hob den armen Fuchs hoch. Dabei versuchte er ihn langsam durch den einzigen Ausgang zu tragen, den er fand. Einen dunklen Gang, kaum beleuchtet von schwachen Fackeln.

„Interessant...“, war wieder diese Stimme zu hören. „Sowas hatte ich nun nicht erwartet, offenbar habe ich dich falsch eingeschätzt... Knickohr.“

„Wer ist da?“, rief er Lungari wütend. „Kommt raus, damit ich dich töten kann!“

Das Gewicht seines Freundes wurde immer untragbarer, so musste Knickohr Tarra loslassen und ließ ihn langsam auf dem Boden,

„Tut mir wirklich leid, Tarra“, flüsterte er betrübt und den Tränen nahe. „Ich wünschte, ich hätte mehr Zeit mit dir verbringen können.“

„Ich bin gespannt, wie es weitergeht... Knickohr. Was wirst du wohl als nächstes tun?“ Die hallende Stimme wurde immer finsterer und grausamer.

„Komm‘ raus, du... du... Monster, damit ich dir meinen Dolch in dein verkommenes Herz stoßen kann!“

„Ist das Wut, die ich in der spüre, Knickohr?“, sprach diese mysteriöse Stimme in seinem Kopf. „Oder Trauer, um deinen gefallenen Freund? Willst du Rache? Oder Genugtuung? Nun komm, lass‘ es uns zusammen herausfinden, dann werden wir sehen, wer du wirklich bist.“

Nun zog der Lungari seinen Dolch und hielt ihn schützend vor sich.

„Du willst dich also verteidigen? Also gut... dann wollen wir mal sehen, wie du dich gegen deine wahre Angst schlägst.“

Aus der tiefen Dunkelheit erschien ein großer, roter Wolf auf zwei Beinen, der sich ihm in den Weg stellte.

Laut brüllend gab es zu verstehen, dass das Monster darauf aus war ihn zu töten.

Da sah Knickohr an dem Monster etwas, das er nicht für möglich hielt. Das Vieh trug einen Ring, der dem seinen glich.

So fasste er sich in den Beutel, wo er diesen normalweise aufbewahrte, doch er war fort. Wo war er? Frage er sich panisch, doch da sah er bereits das Monster auf ihn zustürmen.

Der Wolf sprang ihn an, jedoch konnte sich der geschickte Hase mit einer Hechtrolle zur Seite gerade noch retten. Das Monster sprang über ihn hinweg und sah sich verwirrt um, als es landete.

Einen kurzen Moment später drehte es sich um und sah dem Lungari tief in seine Augen. Nach einem weiteren Brüllen begann es mit dem Angriff. Es setzte erneut zum Sprung an, jedoch hatte der Lungari einen Plan.

Er wartete ab, bis sein Gegner sich in der Luft befand, duckte sich unter dessen Sprung hinweg und stieß die scharfe Klinge seines Dolches in die Brust des Monsters und schlitzte ihn damit bis zur Taille auf. Blut spritzte überall herum und bedeckte den Boden und ihn selbst mit reichlich Blut.

Der Wolf landete hinter ihm und rührte sich nicht mehr. So drehte sich Knickohr um und betrachtete seine Wundertat. Er hatte dieses Wesen erlegt.

Jedoch begann es nun langsam seine Form zu verändern. Es wurde kleiner und kleiner, bis der Körper zu einem Lungari wurde.

Knickohr erschrak. Es war Ohrlos. Der Lungari, den er bei der Prüfung niederschlug und den Bogen stahl. Wie konnte er zu diesem Monster werden?

Erneut fiel ihm der Ring auf, den sein ehemaliger Kontrahent am Finger trug, so beschloss er ihn an sich zu nehmen.

Langsam streifte er ihn von Ohrloses Finger, da veränderte er erneut seine Form, doch nur geringfügig.

Die einzige Änderung war ein großer Knick in seinem linken Ohr, was Knickohr augenblicklich erstarrten ließ. „Was... was soll das?“

„Verstehst du es nicht... Knickohr?“ Ein weiteres Mal donnerte die Stimme durch die Höhle, jedoch näher und mit weniger Hall.

Da erschien er vor ihm. Ein kreideweißer Rakoonier mit rotglühenden Augen, gehüllt in einen lilafarbenen Mantel, verziert mit Runen.

„Was... was... wer bist du?“, stotterte Knickohr zitternd.

„Wer ich bin, ist nicht wichtig – noch nicht“, sprach sein Gegenüber, während dieser Knickohr mit seinen roten Augen musterte. „Leider scheinst du es wirklich nicht zu verstehen. Ich

sehe es in deinen Gedanken und Gefühlen. Sie sind stark, doch sie gehen verschiedene Wege.“

„Verschwinde oder ich werde dich töten!“ Wut entbrannte in Knickohrs Herzen, dabei spannte er seine beiden starken Beine an und stürmte auf diesen merkwürdigen Albino Waschbären zu.

Jedoch auch dieser verschwand in einer roten Rauchwolke, die aus der Dunkelheit der Höhle eine finstere Nacht gebar, in der sich Knickohr wiederfand. Unverletzt auf der kalten Steinstraße liegend.

Was war passiert? Neben ihm lag Tarra, ebenfalls ohne Schäden an seinem Körper und nur wenige Meter entfernt der Karren samt dem Pferd, an denen sich nichts geändert hatte.

Mühsam stand der Ferraner auf, schüttelte sich kräftig und sah zu Knickohr.

„Alles in Ordnung mit dir?“

„Was ist passiert?“, fragte der Hase verwirrt, während auch er sich erhob.

„Das war wohl ein Illusionsmagier“, versuchte Tarra zu erklären.

„Deshalb konnten meine guten Sinne nichts wahrnehmen?“, staunte Knickohr. „Die Bilder die ich sah? Waren das...?“

„Deine schlimmsten Ängste und Erfahrungen, die du je gemacht hast. Doch ich glaube, ich frage dich lieber nicht, was dies für Dinge waren.“

Stöhnend ließ sich Knickohr auf dem steinernen Boden nieder. „Ja... ist wohl besser so.“ So beschloss er Tarra ebenso nicht nach seinen Erfahrungen zu fragen. Dies war ihm seine Freundschaft wert, jedoch lag ihm eine andere Frage auf der Zunge „Wo ist dieser Mistkerl aber hin?“

„Illusionisten machen sich häufig einen Spaß daraus, Wesen zu quälen, die eine schlimme Vergangenheit haben. Magie hat auch ihre dunklen Seiten, verstehst du?“

„Natürlich. Meinst du wir sehen ihn irgendwann wieder?“

„Ich glaube nicht. Warum fragst du?“

Doch Knickohr verschwieg eine Antwort und stellte eine unbedeutende Gegenfrage: „Was haben wir noch an Proviant?“

„Noch genug Fleisch im Karren“, erwiderte Tarra. „Machen wir ein Lagerfeuer und verbringen die Nacht unter den Sternen, ehe wir weiterfahren. Was hältst du von dem Vorschlag?“

Eine Erinnerung, stark wie noch keine andere in ihm durchdrang den Geist Knickohrs.

„Weißflocke!“, rief er enthusiastisch aus.

„Was?“

„Weißflocke ist der Name meines besten Freundes! Jetzt erinnere mich wieder. Es war nicht Schneeflocke, so sollte er heißen, aber sein Vater entschied sich dagegen.“

„Warum? Willst du mir das sagen?“

„Weder er noch seine Mutter wissen es, denn sein Vater verstarb kurz nach seiner Geburt. Sie wissen es also beide nicht.“

„Eine sehr traurige Geschichte. Das tut mir wirklich leid um die Familie deines Freundes. Doch wenn wir deinen Stamm erreichen, wirst du ihn wiedersehen. Doch wir sollten wirklich ruhen.“

„Natürlich. Diese Illusion war wirklich ermüdend. Ich brauche wirklich viel...“ Da fiel Knickohr mit dem Rücken auf den Boden und schlummerte ins Traumland.

Kapitel 7

Heimat

Fortsetzung folgt...